

# Frauenbildung und die großen Frauen in Mariahilf

## Die Barmherzigen Schwestern



Nach Wien - also vor 1850 in das dicht bebaute Gebiet der befestigten Wiener Innenstadt - durften „Fremde“ nicht einreisen, wenn sie Anzeichen einer ansteckenden Krankheit zeigten. Deshalb wurden Krankenhäuser außerhalb der Stadtmauern in der Vorstadt angesiedelt.

1832 berief Kaiserin Karolina Augusta *Barmherzige Schwestern* aus Zams in Tirol nach Wien, welche im gleichen Jahr ein Spital für jeweils 14 cholerakranke Männer und Frauen in Gumpendorf 195 einrichteten.

Barmherzige Schwestern, Liniengasse 21, 1945. Bildquelle: Bezirksmuseum Mariahilf

Nach ihrer Berufung nach Wien wurden von den Barmherzigen Schwestern „zwölf arme Kinder in Pflege genommen“. Bald wurde den Schwestern aber so viele Kinder „zugeführt“, dass einem Teil der Schwestern der *Unterricht* neben der Pflege als Beruf zugeteilt wurde.

Die Bildung war ein ständiges Anliegen, sowohl für die Mitarbeiterinnen als auch für die Schülerinnen. Doch auch in der nahe gelegenen Frauengewerbeschule wurden Mädchen für bestimmte Berufsfelder vorbereitet da ihnen andere – insbesondere akademische – noch nicht offen standen.

## Der Wiener Frauen-Erwerb-Verein

Bildung für Mädchen und Frauen war im 19. Jahrhundert, sofern sie überhaupt angeboten wurde, nicht mehr als eine Einübung in die zukünftige soziale Rolle. Neben der kurzen und dürftigen Grundschulbildung für Bauern- und Arbeiterkinder gab es für Töchter aus bürgerlichen Familien das Angebot der höheren Töchterschule oder des Lyzeums, wo diese auf ihre Aufgabe als Gattin und Mutter vorbereitet wurden.

Mit den Anfängen der Frauenbewegung tauchte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert als zentrale Forderung der Ruf nach Bildung für die Frau auf. Bildungskonzepte spielten sowohl auf der Seite der radikalen Fraktion der „öffentlichen“ Frauenbewegung eine große Rolle, deren Protagonistinnen **Rosa Mayreder**, **Auguste Fickert** und **Marie Lang** waren und die in der Tradition der Aufklärung die politische, soziale und ökonomische Gleichstellung mit den Männern forderten – als auch auf der Seite des gemäßigten Flügels, der das dualistische Geschlechtermodell der „Zwei-Sphären-Theorie“ vertrat und die Gleichwertigkeit mit

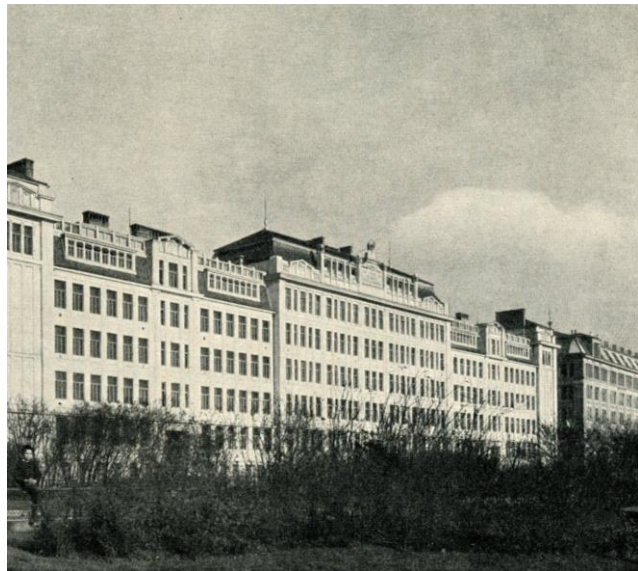
den Männern in kongenialer Ergänzung in Form einer eigenständig entwickelten biologischen und sozialen Wesenheit, der „sozialen“ beziehungsweise „geistigen Mütterlichkeit“ anstrebte

- Der Wiener Frauen-Erwerb-Verein wurde am 13. November 1866 im "Verein für volkswirtschaftlichen Fortschritt" gegründet, mit dem Ziel "den Witwen und Waisen nach den im Kriege Gefallenen zu Arbeit und Brot zu verhelfen"<sup>1</sup>; die Organisation sollte dem Lette-Verein in Berlin entsprechen
- Die Vereinsadresse um 1900 war: Wien 6, Rahlgasse 4
- Zweck: Ausbildung und Förderung der Erwerbsfähigkeit der Frauen und Mädchen
- Gründerinnen: Iduna Laube, Auguste Littrow-Bischoff, **Helene von Hornbostel**, (vgl. die gleichnamige Gasse, benannt nach ihrem Ehegatten im Gumpendorf) Amelie Koppel, Marie Kompert
- Die ersten Präsidentinnen waren: Helene von Hornbostel, Iduna Laube, Gabriele von Neuwall, Jeanette Eitelberger (über 25 Jahre), Anna von Lucam, Priska Baronin von Hohenbruck (zwei Mal gewählt), Emilie Exner, Francine Pacher von Theinburg und **Leopoldine Winter**



Leopoldine Winter. Bildquelle: BM Mariahilf

- 1871 wird Antonie Schrötter von Kristelli Mitglied des Vereins (1874 zweite Vizepräsidentin) und engagiert sich in zahlreichen Kommissionen
- "Die erste Schulgründung war eine Handelsschule. Sie gesellte sich schon 1868 zu der unentgeltlichen Nähstube, die 1909 zur Frauengewerbeschule für Weißnähen und Kleidermachen wurde. Bald folgte die Höhere Bildungsschule, aus der sich später das Mädchenlyzeum, dann die Frauen-Oberschule und das Reform-Realgymnasium entwickelt haben." Auch der körperlichen Erziehung der weiblichen Jugend schenkte der Verein schon zu einer Zeit seine Aufmerksamkeit, als das Schulturnen für Mädchen noch recht im Argen lag.



Die „Mollardschule“ um 1910. Bildquelle: BM Mariahilf

<sup>1</sup> aus: 60 Jahre Wiener Frauen-Erwerb-Verein. Wien, 1926

So richtete er schon 1910 seinen großen Turnsaal im neuen Schulhause am Wiedner Gürtel nach schwedischem Muster ein, was der Entwicklung des modernen Frauenturnens an den Vereinsschulen sehr zu statten kam."<sup>2</sup>

- bei der 3. Generalversammlung am 8. März 1870 stellt Marianne Hainisch ihren berühmten Antrag auf Errichtung eines Unter-Realgymnasiums für Mädchen

### Schulen des Vereines:

Höhere Bildungsschule für Mädchen

Mädchen-Lyzeum, 6 Klassen

Wissenschaftliche Fortbildungskurse, 2 Jahrgänge

Handelsschule

Lateinische Sprachkurse, 6 Jahrgänge

Französische Sprachkurse, 4 Jahrgänge

Höhere Arbeitsschule

Zeichenschule, Stickschule, Nähstuben, Schneidereischule, Modistenkurse,

Feinwäschereischule, Frisierkurse, Kochschule<sup>3</sup>

## Das Bundesrealgymnasium Rahlgasse 2

In dieser Schule wurde die Frauenbildung ebenfalls besonders früh vorangetragen<sup>4</sup>: Hier findet sich die erste Frauen-Realschule in Wien, gegründet von **Marianne Hainisch** (1839–1936). Auf ihre Initiative geht auch die Einführung des *Muttertages* in Österreich zurück. Sie stellte 1870 den Antrag, „der weiblichen Intelligenz aus allen Ständen“ eine allgemeine Mittelschulbildung, zunächst durch Errichtung eines Realgymnasiums zu vermitteln, im besonderen, um Mädchen dadurch bessere Erwerbsmöglichkeiten zu erschließen“. 1892 wurde auf ihre Initiative das erste Gymnasium für Mädchen im deutschsprachigen Raum in der Rahlgasse in Wien errichtet.

Der heutige Standort der Schule bildete in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Grenze der Vorstadt gegen das Glacis, die unbebaute Fläche vor den

<sup>2</sup> 60 Jahre Wiener Frauen-Erwerb-Verein. Wien, 1926

<sup>3</sup> Ariadne-Team: Helga Hofmann-Weinberger und Christa Bittermann-Wille

<sup>4</sup> Die durch den Krieg im Jahre 1866 entstandene Notlage führte zur Gründung des **Wiener Frauen-erwerbsvereins**. Er stellte sich zunächst die Aufgabe, den Frauen unentgeltlich Nähen zu lernen- Unter der rührigen Präsidentin *Neuwall* wurde 1873 das Haus Rahlgasse 4 angekauft und 1874 eröffnet.

In dem Gebäude entstanden eine Handelsschule, Kurse für englische und französische Sprache, eine Schule für Kunststickerei und ein Atelier für kunstgewerbliche Maltechniken (in dem Rudolf Geyling Lehrer war) - der Vorläufer der 1897 gegründeten *Kunstgewerbeschule für Frauen*. 1877 entstand zunächst eine höhere Bildungsschule, die 1888 zum Lyzeum ausgebaut wurde...

Quelle: Herbert Kaut (Hg.): Das Wiener Heimatbuch - Mariahilf. Wien 1963. S.179

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

Stadtmauern Wiens. 1858 begannen die Abbrucharbeiten der Befestigungsanlagen um den 1. Bezirk, die an Stelle der heutigen Ringstraße standen. 1866 wurde die Gasse nach dem Wiener Maler Carl Heinrich Rahl (1812–1865) benannt und mit einer prunkvollen Treppe zur höher gelegenen Mariahilferstraße verbunden. 1869 wurde durch das Reichsvolksschulgesetz die Schulpflicht vom 6. bis zum 14. Lebensjahr eingeführt und die Errichtung von Bürgerschulklassen für Mädchen beschlossen. Die damals achtjährige Schulpflicht wurde entweder gänzlich in der Volksschule absolviert oder bestand aus fünf Jahren Volksschule und drei Jahren Bürgerschule. Während den Buben noch das Gymnasium zur Verfügung stand, endeten die staatlichen Bildungsmöglichkeiten für Mädchen mit der dritten Klasse der Bürgerschule. Mit der Errichtung von Bürgerschulklassen für Mädchen wurde der Beruf der Lehrerin in einer staatlichen Lehrerbildungsanstalt zu einem der ersten qualifizierten Frauenberufe für Mädchen bürgerlicher Herkunft. Die Lehrpläne der damals bestehenden privaten und kirchlichen Mädchenlyceen beinhalteten zwar Fremdsprachen, boten aber keine Berufsausbildung und ihr Abschluss berechnete auch nicht zum Universitätsstudium.

Das Mädchengymnasium in der Rahlgasse verdankt seine Entstehung der Initiative bürgerlicher Frauen und Männer in Wien, die 1866 „zum Zwecke der Ausbildung und Förderung der Erwerbsfähigkeit der Frauen und Mädchen“ den „Wiener Frauen-Erwerb-Verein“ gründeten. Ziel des Vereins war es, Witwen und unverheirateten Töchtern bürgerlicher Herkunft eine standesgemäße eigenständige Existenzmöglichkeit zu gewährleisten. Als Folge der Wirtschaftskrise nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 konnten bürgerliche Familien zunehmend den gewohnten Lebensstandard nicht halten. Die Töchter von Kaufleuten, Gewerbetreibenden oder Beamten befanden sich zunehmend in einer ausweglosen Situation: einerseits konnten sie nur wenige, eng eingegrenzte Berufe ergreifen, da alle anderen nicht „standesgemäß“ erschienen, andererseits verdienten ihre Väter selten so viel, um ihren unverheirateten Töchtern ein ebensolches Leben zu ermöglichen. Zudem machte die Reduktion der Hausarbeit in städtischen Haushalten durch das wachsende Angebot an industriell produzierter Ware auch die Heimarbeit (häkeln, sticken etc) zunehmend überflüssig. In ihren Erinnerungen schilderte die Industriellentochter *Marianne Hainisch* (1839–1936) den Anlass ihres Engagements für bessere Ausbildungsmöglichkeiten:

*„An einem schönen Sommertag kam eine junge Freundin zu mir, deren kranker Mann die Familie nicht mehr ernähren konnte. Sie wollte Brot schaffen und holte sich bei mir Rat. Aber obwohl wir uns beide von morgens bis abends den Kopf zermarterten, konnten wir für die Frau, die mehrere Sprachen sprach, keine Erwerbsmöglichkeiten ausfindig machen. Dies erschütterte mich. Denn unsere Arbeiterinnen konnten sich und ihre Kinder ernähren, wenn sie Witwen wurden. Warum konnten wir Bürgerliche nichts erwerben?“*

Als erster Schritt wurde eine Frauengewerbeschule für Weißnähen und Kleidermachen und eine Handelsschule eröffnet. Um für Frauen auch höher qualifizierte eigenständige Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen, stellte *Marianne Hainisch* bei der dritten Generalversammlung des „Wiener Frauen-Erwerb-Vereins“ am 12. März 1870 den Antrag auf Errichtung eines Unterrealgymnasiums für Mädchen. Am konkreten Datum dieses Antrags wurde später der Beginn der österreichischen Frauenbewegung festgemacht und Marianne Hainisch ging als „Gründerin der österreichischen Frauenbewegung“ in die Geschichtsschreibung

ein. Tatsächlich engagierten sich jedoch Ende des 19. Jahrhunderts eine Vielzahl von bürgerlich-liberalen Frauenrechtlerinnen wie Auguste Fickert, Rosa Mayreder und Marie Lang für den Zugang von Frauen zu höherer Bildung. 1873 kaufte der „Wiener Frauen-Erwerb-Verein“ durch Spendengelder das Haus in der Rahlgasse 4 und etablierte eine private „Höhere Bildungsschule für Mädchen“ von 12 bis 16 Jahren. Damals waren Frauen noch nicht zum Hochschulstudium zugelassen. Ziel des „Frauen-Erwerb-Vereins“ war die unmittelbare Absicherung vor wirtschaftlicher Not. Eine Angleichung der Mädchenbildung an die Knabenbildung wurde nicht angestrebt.

Deshalb gründeten Marie Boßhardt von Demergel, Editha Mautner von Markhof und Marie Schwarz 1888 den „Verein für erweiterte Frauenbildung“ mit Sitz in der Rahlgasse 4. Ziel des Vereins war die Errichtung vollwertiger Mädchenmittelschulen – zu diesem Zeitpunkt existierten in Österreich 77 Gymnasien für Knaben – sowie die Durchsetzung des Hochschulstudiums für Frauen. Zu den engagiertesten Mitgliedern des Vereins gehörte Marianne Hainisch. 1892 wurde die erste gymnasiale Mädchenklasse eröffnet. Sie umfasste sechs Schulstufen bis zur Matura, in denen derselbe Lehrstoff vermittelt wurde wie an den Gymnasien für Knaben – diesen standen allerdings acht Jahre zum Erlernen des Stoffes zur Verfügung. Der Andrang an diese Schule war von Anfang an groß. Die 28 Schülerinnen der ersten Klasse waren Bürgerschulabsolventinnen, mussten eine Aufnahmeprüfung absolvieren und Schulgeld bezahlen. Unterrichtet wurden sie in den Räumen des städtischen Pädagogikums in der Hegelgasse 12. Ihre Matura mussten sie als Externistinnen am akademischen Gymnasium vor fremden Lehrkräften ablegen.

Die lang erkämpfte Schulgründung bildete einen Meilenstein in der Geschichte der Mädchenbildung in Österreich. Erst 1897 wurden Studentinnen an die Philosophische Fakultät der Universität Wien zugelassen, ab 1900 konnten Frauen auch regulär Medizin studieren. 1903 wurde der Unterricht zu einem achtklassigen Gymnasium mit einem dem Knabengymnasium äquivalenten Lehrplan ausgebaut. 1907 waren bereits 10 von insgesamt 43 Lehrkräften weiblich. 1910 erhielt die ausschließlich aus Spenden und Mitgliedsbeiträgen finanzierte Schule des „Vereins für erweiterte Frauenbildung“ das Öffentlichkeitsrecht und übersiedelte endgültig in die Rahlgasse.

### **Erste Republik, Austrofaschismus und Nationalsozialismus**

Mit der Ausrufung der Republik Deutschösterreich am 12. November 1918 änderte sich auch die Schulpolitik grundlegend. Da der Weg zu höherer Mädchenbildung in der Monarchie nur über private oder kirchlich geführte Mädchengymnasien geführt hatte, verfügte der sozialdemokratische Unterrichtsminister *Otto Glöckel* 1919 per Erlass, dass Mädchen in öffentliche Knabenmittelschulen aufgenommen werden mussten. Damit hatten erstmals auch Mädchen aus weniger begüterten Familien die Möglichkeit zu maturieren. An den weiter bestehenden Frauenoberschulen bzw. Lyzeen wurden Mädchen weiterhin in frauenspezifischen Fächern wie Hauswirtschaftskunde unterrichtet. Mit dem Zugang zum Hochschulstudium erhöhte sich auch die Anzahl der Gymnasiallehrerinnen

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

sukzessive. Der Anteil der Mädchen an Knabenmittelschulen stieg während der Ersten Republik auf ein Drittel der Gesamtschülerinnenzahl.

Zu dem Zeitpunkt, als höhere Mädchenbildung auch an öffentlichen Gymnasien Einzug hielt, blickte das vom „Verein für erweiterte Frauenbildung“ getragene private Mädchengymnasium in der Rahlgasse bereits auf eine über 20jährige Geschichte zurück. Die Schule zeichnete sich von Beginn an durch hohes Niveau nicht nur in den humanistischen, sondern auch in den naturwissenschaftlichen Fächern aus, wie etwa die Karrieren der Physikerin und Mathematikerin Olga Ehrenhaft-Steindler (1879–1933) und der Kernphysikerin Marietta Blau (1894–1970) belegen. Die Absolventinnen der Rahlgasse zählten zur Pioniergeneration der Akademikerinnen Österreichs und blieben oft bis an ihr Lebensende untereinander in Kontakt. Einige von ihnen kehrten nach ihrem Studienabschluss an ihre ehemalige Schule zurück, um dort zu unterrichten. 1919 wurde die Schule erstmals von einer Frau, Dr. Anna Ogrinz, geleitet: Auch sie hatte an der Rahlgasse maturiert. Ab 1920 erhielt die Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht staatliche Subventionen und die angestellten Lehrerinnen wurden sukzessive in den Bundesdienst übernommen.

Aufgrund des hohen Stellenwerts von Bildung in jüdischen Familien und aufgrund der Tatsache, dass der „Verein für erweiterte Frauenbildung“ überkonfessionell war, war der Anteil an im Sinne der nationalsozialistischen Rassenideologie als „jüdisch“ eingestuften Schülerinnen der Rahlgasse von Anfang an hoch. Der Einmarsch deutscher Truppen in Österreich im März 1938 und die darauf einsetzenden Maßnahmen zur systematischen Ausgrenzung, Vertreibung und schließlich Vernichtung der jüdischen Schülerinnen und Professorinnen, traf deshalb die Rahlgasse besonders hart. Ein Fünftel der insgesamt 514 Schülerinnen wurden im Schulkatalog unter der Rubrik „Religionsbekenntnis“ als „mosaisch“ geführt, die Rassengesetze der Nationalsozialisten betrafen aber auch jene Schülerinnen jüdischer „Abstammung“, deren Eltern bzw. Großeltern zum katholischen Glauben übergetreten waren. Am 19. März 1938 wurde die damalige Direktorin und Altphilologin *Gertrud Herzog-Hauser* ihres Amtes enthoben. Sie emigrierte zusammen mit ihrem Mann *Carry Hauser* und ihrem Sohn Heinz. Am 25. März gab das Unterrichtsministerium einen Erlass heraus, der die Grußformel in der Schule („Heil Hitler!“) und die dabei einzunehmende Körperhaltung (Erheben des rechten Armes) mit sofortiger Wirkung regelte. Die damals 13-jährige Schülerin Erika Weinzierl, geb. Fischer schilderte in einem Interview 2004 die Ereignisse nach dem „Anschluß“:

*„Die Hälfte der Klasse waren Jüdinnen, sie mussten die Schule verlassen. Im Herbst 1938 sind dann Mädchen von den aufgelassenen Klosterschulen, so genannte Mischlinge in unsere Klasse gekommen. (...) Sie wurden in die letzte Bank gesetzt und es wurde uns gesagt, wir dürfen nicht mit ihnen reden. Sie durften auch nicht mit auf den Skikurs. Und dann hat die eine geweint. Und da bin ich aufgestanden und nach hinten gegangen und hab´ sie gefragt, ob sie einen Bleistift braucht. Die Direktorin hat sie aber dann in der fünften Klasse vertrieben. Sie hat das nicht ausgehalten, ´Mischlinge´ an der Schule zu haben, und sie haben dann in der Albertgasse ganz normal maturieren können. Bin mit ihnen das ganze Leben in Kontakt geblieben.“*

Erika Weinzierl schloss sich später dem Widerstand an und trug als Historikerin wesentlich zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Österreich bei.

Eine besondere Integrationsrolle spielte dort die Lehrerin für Geschichte und alte Sprachen **Gertrude Herzog** (1894-1953) in der Schule Rahlgasse. Sie vermittelte den Mädchen nicht nur den Stolz, sich als erste Frauen für die AkademikerInnen-Laufbahn zu qualifizieren, sondern auch ein Gemeinschaftsgefühl zur Schule.

Gertrude Herzog heiratete den Maler **Carry Hauser** (1885-1985). Sie als Jüdin und er als „moderner“ Maler erhielten 1938 Berufsverbot, ihre Professur wurde verhindert. Im August 1939 fuhr Hauser mit einem Besuchervisum nach Zürich und wurde in der Schweiz festgehalten. Gertrudes und Carrys Sohn Heinz war im April 1939 mit einem Kindertransport nach Großbritannien gekommen, von wo er im Oktober 1939 zu seiner Mutter in die Niederlande gebracht wurde. Gertrude Herzog-Hauser gelang 1939 die Ausreise in die Niederlande. Erst 1946 kam sie mit ihrem Mann Carry in der Schweiz wieder zusammen. Die Aufenthalte waren in Zürich, Lugano und Arbon am Bodensee.



Gertrude Herzog-Hauser und ihrem Mann Carry war die Bildung der einkommensschwachen Jugendlichen ihr Leben lag ein Anliegen.

Gertrude Herzog im Kreise ihrer Schülerinnen Um 1933.  
Bildquelle: Bezirksmuseum Mariahilf

In den Wochen nach dem „Anschluss“ Österreichs mussten etwa 100 jüdische oder als „jüdisch versippt“ geltende Schülerinnen die Rahlgasse verlassen. 1938 wurde der „Verein für erweiterte Frauenbildung“ aufgelöst, die Schule verstaatlicht und in eine Frauenoberschule umgewandelt. Als neue Erziehungs- und Bildungsaufgabe galt nun die „Formung des nationalsozialistischen Menschen“, der sich durch Kameradschaftlichkeit und der Fähigkeit zur Unterordnung auszeichnete. Die als natürlich angenommene unterschiedliche „Wesensbestimmung“ der Geschlechter ergab, dass der „soldatische Mann“ Ideal der männlichen, die „mütterliche Frau“ das Vorbild für die weibliche Jugend sein sollte. Deklarierendes Ziel der Mädchenbildung im Nationalsozialismus war deshalb – „Rassenreinheit“ und „Erbgesundheit“ vorausgesetzt – die Mutterschaft. Koedukation wurde sowohl in der Schule als auch in den staatlichen Jugendorganisationen abgelehnt. Da die Nationalsozialisten Elternhaus und Schule als Haupterziehungsinstitutionen misstrauten, organisierten sie innerhalb der „Hitler-Jugend“ (HJ) und des „Bundes deutscher Mädel“ (BDM), bei denen die Mitgliedschaft ab März 1939 verpflichtend wurde, Heimabende und verschiedene sportliche Freizeitaktivitäten.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

Die wettkampfmäßige Organisation dieser Jugendarbeit kam dem jugendlichen Bedürfnis, die eigenen Kräfte zu messen, entgegen und trug gleichzeitig zur Verinnerlichung des Prinzips des Vorrechts des Stärkeren bei. Der Schulalltag war durch Gedenktage, Feierstunden, Filmveranstaltungen und Radiohörstunden, Ausstellungen und Wettbewerbe und Parolen gekennzeichnet. In den Lehrplänen stand „Leibeserziehung“ im Vordergrund, in Biologie, Geschichte und Erdkunde wurde die nationalsozialistische Rassen- und Erblehre eingeführt, der Religionsunterricht wurde zum Freigegegenstand.

1943 wurde die Rahlgasse als Wehrmachtsnächtigungsheim genutzt und in den Klassensälen Stockbetten aufgestellt, um die am Westbahnhof ankommenden Soldaten vorübergehend einzuquartieren. Die Schülerinnen der Oberstufe wurden in das Mädchenrealgymnasium in der Hainzingerstraße (18. Bezirk), später in das Schottengymnasium (1. Bezirk) verlegt. Durch die zunehmenden Bombardierungen konnte der Unterricht nur eingeschränkt stattfinden.

Da die Versorgungslage in Wien immer schwieriger und durch die beginnenden Bombardierungen gefährlich wurde, entschloss sich die Schulleitung, vier Klassen der Unterstufe im Rahmen einer NSDAP-Kinderlandverschickung nach Prein an der Rax (Niederösterreich) zu evakuieren. Die 10–14jährigen Mädchen wurden in Mehrbettzimmern in Pensionen untergebracht und dort bis Kriegsende von sieben Lehrerinnen ihrer Schule unterrichtet und betreut. In Wien gelang es der Professorin Maria Jacot kurz nach Kriegsende im Mai 1945 mit Hilfe des Schulwarts, von Kolleginnen und ehemaligen Schülerinnen, das Wehrmachtsnächtigungsheim zu räumen und das Gebäude wieder seinem ursprünglichen Zweck zuzuführen. Kurz darauf wurde Maria Jacot zur provisorischen Leiterin der Schule ernannt. Im Herbst 1945 konnte der Unterricht in der Rahlgasse wieder aufgenommen werden.

Nachdem das Schulgebäude der Rahlgasse keine Bombenschäden erlitten hatte und die evakuierten Mädchen der Unterstufe nach fast zweijähriger Trennung von ihren Familien Ende September 1945 nach Wien zurückgekehrt waren, wurde der Unterricht auch für die 10–14jährigen Mädchen wieder aufgenommen. Die schlechte Versorgungssituation mit Lebensmitteln und Gütern des täglichen Gebrauchs und fehlende Unterrichtsmaterialien prägten die ersten Jahre nach Kriegsende. Die Jugendlichen, die während der Jahre 1933–1945 aufwuchsen, waren durch die pädagogischen Konzepte der Nationalsozialisten stark geprägt. Im Unterricht wurden Inhalte wie Rassenbewusstsein, Einordnung und Gehorsam, Loyalität gegenüber Führer und Vaterland und der Glauben an die Notwendigkeit uneingeschränkter Selbstaufopferung vermittelt. Relativierendes Denken, Ausbildung von Kritikfähigkeit und die Beschäftigung mit alternativen Denk- und Handlungsentwürfen waren verpönt. Obwohl es auch an der Rahlgasse differenzierte Formen des Widerstandes gegeben hatte, lebten nationalsozialistische Werte und Haltungen nach 1945 in den Köpfen vieler Jugendlicher und LehrerInnen weiter. In ihrer Erfahrung basierte die Errichtung der Zweiten Republik auf der Niederlage eines politischen Systems, an das sie geglaubt hatten. Als Folge behielten viele Jugendliche eine lebenslange Aversion gegen jegliches politisches Engagement. Einige der Pädagoginnen der Rahlgasse hatten ihre Ausbildung noch während der *Glöckel'schen Schulreform* erfahren. Wie die neue Direktorin und Sozialdemokratin Maria Jacot versuchten sie, an den pädagogischen Konzepten der 1920er Jahre anzuknüpfen. Dabei ging es in erster



Linie um den Arbeitsunterricht im Gegensatz zum Frontalunterricht und um das Mitspracherecht von Schülerinnen beim Erarbeiten neuer Stoffgebiete.

Während schulpolitisch in der Nachkriegszeit vor allem in den ländlichen Gebieten Österreichs das Problem der flächendeckenden Versorgung mit höheren Schulen im Vordergrund stand, behielt die Rahlgasse den Charakter einer Eliteschule für Mädchen aus dem städtischen Einzugsbereich. Kennzeichnend wie für viele innerstädtischen Schulen war die veraltete Bausubstanz, der Raummangel und die eingeschränkten Sport- und Bewegungsmöglichkeiten.

Das Bundesrealgymnasium Rahlgasse verfügte nämlich über keinen eigenen Turnsaal<sup>5</sup>. Die körperliche Ertüchtigung der jungen Frauen war der Schule aber ein spezielles Anliegen. Die aufgeklärte Devise lautete nicht mehr „jung und schön“ sondern vielmehr *gesund und intelligent!* Die Mädchen übersiedelten auf Sportplätze im Wiener Prater, im Winter gab es Eislaufen am Wiener Eislaufverein (WEV). Der Turnunterricht im Sommer fand vorzugsweise im Augarten statt.



Bildquelle: Archiv Rahlgasse

Gesellschaftspolitische Änderungsprozesse schlugen sich langfristig auch in der Schulpolitik nieder: Ab dem Ende der 1960er Jahre machte die *zweite Frauenbewegung* Geschlecht und Geschlechterdifferenz, geschlechtsspezifische Diskriminierung und Emanzipation wieder zum öffentlichen politischen Thema. Die Koedukation wurde als wesentlicher Schritt in den Gleichberechtigungsbestrebungen der Frauen angesehen: Durch die gemeinsame schulische Erziehung von Mädchen und Buben, so die Hoffnung, würde sich ein unverkrampfter und partnerschaftlicher Umgang der Geschlechter von selbst ergeben. Die Geschlechtertrennung im österreichischen Bildungssystem wurde formalgesetzlich noch bis 1962 beibehalten, aus organisatorischen Gründen existierten jedoch im öffentlichen Schulsystem schon in den Jahren davor gemischtgeschlechtliche Klassen. Die letzte große Veränderung für die höhere Mädchenbildung in Österreich trat 1975 mit einer Gesetzesnovelle in Kraft, die die Geschlechtertrennung an Volksschulen, Hauptschulen, polytechnischen

<sup>5</sup> Dieser Zustand bestand übrigens fast bis heute. Erst durch die bauliche Zusammenlegung des Gymnasiums mit der benachbarten Volksschule Gumpendorfer Straße 2 bekam das Gymnasium in der Rahlgasse seinen Turnsaal, der 2011 fertig gestellt wurde. Ein begrüntes Dach soll der Schule den lang ersehnten Pausenhof beschern. (INM 2010)

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

Lehrgängen und allgemein bildenden höheren Schulen generell aufhob. Verhältnismäßig spät, nämlich erst ab dem Schuljahr 1978/79, besuchten erstmals auch Buben das Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Rahlgasse. Unter der Direktion von Martha Schieferdecker (1978–1992) wurden pädagogische Schwerpunkte mit neuen Konfliktlösungsformen und Offenem Lernen (aktive, selbst- und mitbestimmte Auseinandersetzung mit Lerninhalten) gesetzt.

Aus 2019 stammt eine Liebeserklärung einer Schülerin, die sich vor 1959 hier so wohl gefühlt hat:

Mein Name ist nicht wichtig & auch nicht zu erwähnen, aber viel. Doch die Klassen 8AC / 1959.

Aus unseren Erinnerungen können wir noch einiges ergänzen,

ad) *veraltete Bausubstanz* (vgl. 18)

fiel uns nicht weiter auf, denn der Raum war vorher, es gab Tische, Sessel, Wandschmuck (+ Lehrmaterial) 2 Tafeln. Genügend Haken, geputzte Fenster + Sonnenrollos. Und einen „Herrn Heizer“, Küchenkisten am Ende des Ganges und es war nie kalt.

ad) *Turnsaal* (1.9.)

Für uns Mädchen war der Turnsaal (-zimmer) groß genug, hervorragend mit Geräten ausgestattet. (Sprossenwand, Leitern, Taue, Ringe, Körbe f. „Korbball“, im Gerätezimmer: Bänke, Sprungkästen, Böcke, Stäbe, Bälle (gymn. Basket-, Gymn.-, Tennisbälle: gefunden - selbst gesammelt ☺ !!) Springschüre, Bänder.

Frau Prof. Hießberger machte ausgezeichneten, vielfältigen Unterricht + hielt uns „in Bewegung“ bis zur Matura.

3 Mädchen aus dieser Klasse studierten LÜ / Sport!

Vielfalt, Abwechslung war gegeben.

Frühsummer, Herbst -> Augarten, Schlosswiese, LA Spiele

Übergangszeit: -> Amalienbad, Jörgerbad: Schwimmen (+ Rettungsschwimmen)

Winter: Eislaufen (Wr. Eislaufverein)

Bei Hitze: Rudern / Alte Donau vgl. Photo,! Das sind WIR in der 6.

Wandertage: lang, spannend, herausfordernd.

+ Exkursionen: - 3 tägige Fahrt nach Passau (Donau / Schiff / Wachau ...)

- Mitterhoch, Mariazell, -- Lunz

- Schneeberg / Rax

- Semmering

- Wr. Wald („sowieso“) + Kreuzenstein, Biarnberg, Klosterneuburg...  
und, und, und,...

Schikurse + Schullandwochen:

2.Kl. Puchberg/Schneeberg

3. Schielleiten (Sportwoche) damals: „Landchulwoche“

4. Pichl / Ennstal

5. Astergut / Saalbach, „UTA – Schilehrer“, die uns die „neue Technik“ beibrachten vgl. (Wedeln, Stefan Kruckenhauser (1914-1988, Anm.!).)

6. Mühlbach / Hochkönig

7. Obertauern (Sportwoche) Ausseerland, - Mondsee.... Salzbg, Bad Ischl, Dachstein! *herrlich!*

8. Bad Hofgastein !

Setzten wir durch im St.SR...!

Dir. M. Jacot sei Dank!

Einige Mitschülerinnen mußten „widerholen“, aber „tauchten“ als Mag., Dr., ..., wieder auf + und wir alle haben noch Kontakte.

Manche brauchen zum „Erwachsen werden“ eben etwas länger, eine andere Umgebung, andere Persönlichkeiten. Und jetzt plaudern wir „Seniorinnen“ der 8AC/1959 oft wehmütig, ... schmunzelnd über „tempi passati“.

Aber spannend, intensiv, ereignisreich + formend warn die Jahre im G/RG auf jeden Fall

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

## Voll Dankbarkeit

*U. Paris*

P.S.: noch ein wichtiges Ereignis

1955: So klein der Turnsaal auch war, gedrängt voll mit Schülern + Lehrern, begeisterten uns

Albin Skoda

H. Lohne

M. Heltau

mit Szenen aus „Die Räuber“ Schiller

Diese Sprecher, die Emotionen, die Nähe der Schauspieler,... waren genügend für uns alle!

PPS: aus NICHTS (vgl. Schulgebäude, TS,...) kann man VIEL machen. Es braucht keine „goldenen Sessel“, um Herz + Hirn zu formen.

*Paris*

1992 übernahm *Heidi Schrod*t die Leitung der Schule. Als Lehrerin hatte sie die Erfahrung gemacht, dass in koedukativ geführten Klassen häufig die Kommunikation von den Buben dominiert wurde, während die Mädchen verstummten und sich zurückzogen. Auch bezüglich der geschlechtsspezifischen Berufswahl-Entscheidung hatte sich trotz formal gleichem Bildungszugang und Aufklärungskampagnen wenig geändert. Die Hoffnungen, die diesbezüglich in die Koedukation gesetzt worden waren, hatten sich nicht erfüllt. Aus diesem Grund besann sich Heidi Schrod auf die Gründungsgeschichte der Rahlgasse als höhere Bildungsanstalt für Mädchen, die auf die Bildungsbestrebungen bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert zurückging. Für diese war Koedukation kein Thema gewesen, der gemeinsame Unterricht von Mädchen und Buben wurde damals als „sittenwidrig“ angesehen. Bemerkenswert war, dass die Schülerinnen in diesem geschützten Raum einer reinen Mädchenschule auch in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern ausgezeichnete Leistungen erbrachten.

Vom Wintersemester 1994 bis einschließlich Sommersemester 1995 lief in der Rahlgasse ein Schulversuch, der sich „Neue Wege in der Koedukation“ nannte und dessen prominentestes Merkmal die Errichtung einer Mädchenklasse war. Diese war von Beginn an sehr umstritten und stand immer wieder im Brennpunkt der Öffentlichkeit. Der Erfahrungen und Reflexionsprozesse aus der Mädchenklasse wurden in konkrete Maßnahmen zur Schaffung einer „geschlechtergerechten Schule“ eingesetzt, in der *bewusste Koedukation* ein dezidiertes Anliegen ist. Dazu gehört die Etablierung von Mädchen- und Bubenbeauftragten, zeitweise geschlechtsspezifisch getrennter Unterricht, technisches und textiles Werken verpflichtend für Mädchen und Buben, Gendertrainingstage und Projektstage, an denen Mädchen und Buben einmal ganz andere Rollen ausprobieren und mit diesen Rollen experimentieren können. Heute steht die Rahlgasse für geschlechtssensiblen Unterricht und bewusste Koedukation.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Eingerückter Text: Maria Steiner. Kreisky Archiv: Erinnerungsorte. Mädchenbildung. 2012

## Exkurs 1: „Was wurde aus meiner Freundin Ilse Schey?“

Maria Steiner<sup>7</sup>

73 Jahre lang fragte sich die gebürtige Wienerin Edith Ehrenthal, was aus ihrer Kindheitsfreundin Ilse Schey geworden sei. Ein Forschungsprojekt des Wiener Kreisky-Archivs konnte ihr Antwort darauf geben. Die Geschichte einer Spurensuche.



*Edith Ehrenthal und Ilse Schey in der 4. Klasse Volksschule, 1937*

Wie viele Kinder sah die 1927 in Wien geborene Edith Ehrenthal ihrem ersten Schultag mit Bangen entgegen. Aber nachdem sie festgestellt hatte, dass ihre beste Freundin Ilse in dieselbe Klasse wie sie ging, war sie erleichtert. Neben dem regulären Unterricht wurde auch musiziert, gezeichnet und gelegentlich ein Ausflug

<sup>7</sup> Unveröffentlichtes Manuskript für Profil (Dezember 2013)

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

ins Grüne gemacht. „*Mein erstes Schuljahr war ein Vergnügen*“,<sup>8</sup> schreibt die heute 86-jährige rückblickend.

Edith Ehrenthal und Ilse Schey waren Einzelkinder, und sie waren Nachbarinnen: Vom Gangfenster in Ilses Wohnhaus in der Rechten Wienzeile im fünften Wiener Gemeindebezirk kann man heute noch quer über den Innenhof zu Ediths damaligem Fenster im ersten Stock der Pilgramgasse 24 sehen. Beide Häuser haben den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden und sich den Charme der Wiener Gründerzeitbauten erhalten.



*Die Wohnhäuser der beiden Mädchen im Jahr 1939: Ilse wohnte im linken, Edith im rechten Haus. Copyright: Wiener Stadt- und Landesarchiv*

Das Bonbongeschäft im Erdgeschoß von Ediths Wohnhaus gibt es immer noch. „*Ildefonso und Mannerschnitten waren die größten Begierden in meiner Kindheit*“, schreibt Edith. Obwohl ihre Eltern als Zuwanderer aus den östlichen Kronländern der Monarchie keine höhere Bildung genossen hatten, waren sie begeisterte Leser und fest entschlossen, ihrer einzigen Tochter die bestmögliche Bildung zukommen zu lassen. Es war damals noch keine Selbstverständlichkeit, dass Mädchen maturieren und an die Uni gehen konnten.

Von den politischen Umwälzungen der Ersten Republik bekam Edith als Kind nicht viel mit. Am 25. Juli 1934 spazierte die damals Siebenjährige mit ihrer Mutter durch die Innere Stadt, als plötzlich Schüsse fielen und Passanten in alle Richtungen davonliefen. Erst am Abend erfuhren sie aus dem Radio, dass Bundeskanzler Dollfuß im Zuge eines nationalsozialistischen Putschversuchs ermordet worden war. Als Edith nach den Sommerferien im Herbst 1934 mit ihrer Freundin Ilse in die zweite

<sup>8</sup> Edith Ehrenreich, geborene Ehrenthal, hatte ihre Kindheitserinnerungen nach ihrer Pensionierung als Volksschullehrerin in Los Angeles niedergeschrieben. Das auf Englisch verfasste Manuskript kann im Kreisky-Archiv eingesehen werden.

Klasse ihrer Volksschule ging, stellte sie fest, dass sich etwas verändert hatte: Die Ausflüge waren gestrichen und an ihrer Stelle das verpflichtende morgendliche Schulgebet eingeführt worden. Nicht alle Kinder beteten mit. „*Jetzt erst bemerkten meine Klassenkolleginnen, dass einige von uns anders waren*“, schreibt Edith. Sie und Ilse waren jüdisch. Obwohl: Ilses römisch-katholische Mutter Aloisia Vrbicky war erst anlässlich ihrer Heirat mit Richard Schey zum Judentum übergetreten. „*Nur der Vater war Jude, Ilses Mutter war Arierin*“, erinnert sich Edith heute noch - und nimmt damit jene rassentheoretischen Spitzfindigkeiten vorweg, die vier Jahre später über Leben und Tod entscheiden sollten. Laut Wiener „Gausippenamt“ galt Ilse Schey als Jüdin, weil „*ihr Glaubensbekenntnis zum Stichtag 15. September 1935 mosaich und ein Elternteil Jude war.*“ Aber das konnte zum damaligen Zeitpunkt keines der Kinder ahnen. Das morgendliche Schulgebet hatte das Klassenklima grundlegend verändert, und bald wurden Edith und Ilse als „*Christusmörderinnen*“ beschimpft. Das Gefühl des Ausgegrenztseins verstärkte die Freundschaft der beiden Mädchen. Intelligent und fleißig waren beide. Am Ende der vierten Klasse Volksschule wurden sie für „*gymnasiumsreif*“ befunden. Die Wahl ihrer Eltern fiel auf das im Nachbarbezirk Mariahilf gelegene Mädchengymnasium in der Rahlgasse, das einen

Die Direktion des Mädchen-  
Real Gymnasiums  
in II., Rahlgasse 4.  
bestätigt, daß <sup>der</sup> ~~die~~ im nebenstehenden Bilde  
dargestellte  
Edith Ehrenthal  
(Gies und Jausant)  
geboren am 1. April 1927  
in Wien  
wohnhaft in  
Wien V., Pilgramgasse 24/3  
Schülerin  
der oben genannten Anstalt ist.  
Wien, am 20. Okt. 1937  
Dr. Lydia Maas i. d. S.



ausgezeichneten Ruf genoss.

*Schülerausweis Edith Ehrenthal 1937/38*

*Ilse Schey 1937*

Wer in die Rahlgasse wollte, musste eine Aufnahmeprüfung bestehen und Schulgeld bezahlen. Für Edith und ihre Freundin Ilse war das Wichtigste, wieder gemeinsam in eine Klasse zu kommen. Im Herbst 1937 war es soweit. Noch hatten die beiden einander.

Zwei Wochen vor Ediths 11. Geburtstag marschierte die deutsche Wehrmacht in Wien ein. Am Montag, den 14. März 1938 machte sich Edith wie gewohnt mit Ilse auf den Schulweg. Als die beiden Mädchen das schwere Schultor der Rahlgasse öffneten, stellen sie überrascht fest, dass es ganz still war. Waren sie etwa zu spät dran? Hatte der Unterricht schon begonnen? Dann entdeckten die beiden Erstklässlerinnen ihre Klassenkolleginnen und einige ihrer Professorinnen, die sich

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

über das Treppengeländer im zweiten Stock beugten. Unter ihnen hing ein großes Packpapier mit Hakenkreuz und der Aufschrift „*Juden und Sauhunde = Eintritt verboten*“. Plötzlich wurde es laut. Die Mädchen im zweiten Stock schrien, lachten und warfen Papierknäuel, Hefte, Radiergummis und Bleistifte über das Treppengeländer auf die fassungslosen Mädchen. „*Es war wie eine Geburtstagsparty in umgekehrter Form – ein Freudenfest*“, erinnert sich Edith. Beide standen einen Moment ungläubig im Foyer ihrer Schule, drehten dann am Absatz um und flüchteten ins Freie. Als sie außer Atem im Park gegenüber ihren Wohnungen ankamen, waren dort die Sitzbänke schon mit Kreide beschriftet: „*Nur für Arier*“. Suchend sahen sich die beiden Mädchen um, und entdeckten eine Bank, auf der „*Für Juden und Schweinehunde*“ stand. Auf diese Bank setzten sie sich. In diesem Moment wussten beide, dass sich ihr Leben grundlegend ändern würde.

74 Jahre nach diesem Vorfall erfuhr Edith zufällig von der heutigen Existenz ihrer alten Schule. Eine Bekannte hatte im Internet herumgegoogelt, war dabei auf die Homepage von Ediths ehemaligem Mädchengymnasium gestoßen und hatte ihr davon erzählt. Zu diesem Zeitpunkt liefen gerade die Vorbereitungen zur 120-Jahr-Feier der Rahlgasse auf Hochtouren, und das Kreisky-Archiv hatte dafür ein Online-Projekt zur Geschichte der Mädchenbildung in Wien entwickelt: SchülerInnen der Oberstufe sollten anhand von digitalisierten Quellen zur Geschichte ihrer eigenen Schule forschen.<sup>9</sup> Da erreichte Direktorin Ilse Rollett eine ungewöhnliche Anfrage aus Los Angeles: Eine gewisse Frau Ehrenreich, geborene Ehrenthal, ehemalige Schülerin an der Anstalt und 1939 in die USA emigriert, würde gerne wissen, ob etwas zum Schicksal ihrer Freundin Ilse Schey bekannt sei.

Die Recherche ergab, dass im Hauptkatalog bei neun der insgesamt 40 Schülerinnen der 1b des Schuljahrs 1937/38 neben den Leistungsbeurteilung („*turneifrig, kameradschaftlich*“) ein kleiner handschriftlicher Vermerk hinzugefügt worden war: „*Abgemeldet mit 2. Juli 1938*“. Edith Ehrenthal hatte es ins rettende Ausland geschafft. Aber was war aus den acht anderen jüdischen Mädchen der 1b geworden, was aus Ilse Schey? War sie ebenfalls emigriert? Hatte sie den Krieg überlebt und wenn ja, wo?

Es gibt unzählige Datenbanken mit den Daten von Holocaustopfern und –überlebenden im Internet. Stundenlang klickt man sich durch Listen mit Geburts- und Heiratsnamen, Adressen, Berufen, Verhaftungs- und Deportationsdaten. Aber sowohl bei den Überlebenden als auch bei den Ermordeten: kein Treffer unter „*Ilse Schey*“. Eine Anfrage bei der israelitischen Kultusgemeinde brachte schließlich den ersten Hinweis: „*Die gesamte Familie Schey trat zwischen 1938 und 1940 aus dem Judentum aus, Adr. V.; Rechte Wienzeile 85/7: Mutter Aloisia am 27.06.1938, Vater Richard am 15.11.1939, Ilse am 22.01.1940. Sie finden sie alle im interkonfessionellen Teil des Zentralfriedhofs, gest. 1948 – 1955 – 1985 – hier ist nichts Weiteres bekannt.*“ Nichts Weiteres bekannt? Immerhin: Wer in Wien begraben wurde, hat aller Wahrscheinlichkeit nach auch hier gelebt. Ergebnis der Recherche in der Wiener Friedhofsdatenbank: „*Vorname: Ilse, Nachname: Schey, Geburtsdatum 28.05.1927, Lebensalter: 21, Bestattungsdatum: 18.09.1948, Wiener Zentralfriedhof, Gruppe 4, Reihe 6, Nummer 76, Grabnutzungsrecht bis 01.07.1995. Weiters in diesem Grab bestattet: Schey Aloisia, Lebensalter: 83. Schey Richard, Lebensalter: 56.*“ Da war sie also, die gesuchte Ilse Schey. Das Geburtsdatum stimmte. Die vage

<sup>9</sup> [http://www.erinnerungsort.at/thema9/h\\_thema.htm](http://www.erinnerungsort.at/thema9/h_thema.htm)

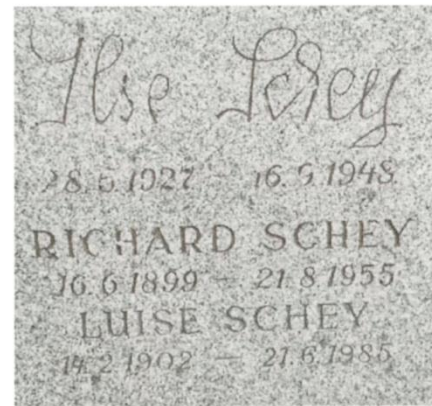


Hoffnung, die beiden Freundinnen vielleicht doch noch einmal persönlich zusammenzubringen, hatte sich damit endgültig zerschlagen. Umso erstaunlicher der mit Schreibmaschine getippte Brief, der im Februar 2013 in Wien eintraf:

*„Nie hätte ich gedacht, dass ich nach 73 Jahren wieder einen Brief in Deutsch schreiben würde. Mein letzter deutscher Brief war an meine Jugendfreundin Ilse Schey gerichtet. Ich schrieb ihn im Mai 1940 von Los Angeles zur Gelegenheit ihres Geburtstags. Ich habe niemals eine Antwort von ihr bekommen. Ich bin Ihnen sehr dankbar für ihre Bemühungen, nach ihr zu suchen. Wie ein solch blühendes Mädchen von 21 Jahren ihr Leben verloren hat, ist mir ein Rätsel. Herzliche Grüße, Edith Ehrenreich“.*

Zeitzeugen sind ein Glücksfall für den Geschichtsunterricht. Professorin Maria Finz-Lucchi und ihr Kollege Werner Bauer wollten gleich einen Vortrag mit anschließendem SchülerInnengespräch an der Rahlgasse organisieren, aber Frau Ehrenreich winkte ab: Sie fühle sich sehr geehrt, sei aber zu alt, um nach Wien zu reisen. Gefragt nach ihren persönlichen Erlebnissen im März 1938 und ihrer Flucht aus Österreich, reagierte sie ebenfalls zurückhaltend. Ihre Erinnerungen daran seien

nic  
ht  
die  
bes  
ten,  
und  
sie  
wol  
le  
nac  
htr  
ägli  
ch niemanden beschämen.



*Links: Geschichtelehrer Werner Bauer und Maria Finz-Lucchi, Direktorin Ilse Rollett und Historikerin Maria Steiner im Kreisky-Archiv. Rechts: Grabstein der Familie Schey*

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*

Die Suche nach Ilse Schey ging indessen weiter. Welche Spuren hinterlässt ein Mensch? Was lässt sich noch über ihn herausfinden, wenn es keine lebenden Angehörigen mehr gibt? Auskunft der zuständigen Magistratsbehörde:

*„Laut Meldeunterlagen war Richard Schey durchgängig in Wien gemeldet, nur vom 2.10.1939 bis 6.11.1939 war er in Kaprun zum Arbeitsdienst. Bei seiner Rückkunft war er bei seiner Frau als Untermieter gemeldet, sie war die Hauptmieterin. Üblich war es ja sonst umgekehrt. Am 1.8.1942 sind sie dann nach Wien 2, Glockengasse 8a, gezogen, von dort am 1.5.1945 nach Wien 8, Josefstädterstraße 75/77, dann am 27.9.1945 nach Wien 8, Lerchenfelderstraße 124/I/III/19. Dort waren sie auch zum Todeszeitpunkt der Tochter.“*

Ilse's Mutter hatte also das Ruder in die Hand genommen und sich als Hauptmieterin in der Rechten Wienzeile eintragen lassen. Das war klug von ihr, denn als Arierin konnte man ihr nicht so einfach die Wohnung kündigen. So konnte sie ihren Ehemann vor der Deportation schützen. Ilse musste ihre Schulausbildung abbrechen. Ab Jänner 1940 wurden ihre Lebensmittelmarken mit einem „J“ gestempelt, ab 15. September 1941 war sie verpflichtet, den Judenstern tragen. Im Sommer 1942 konnte Aloisia Schey dann die Kündigung ihrer Wohnung nicht mehr abwenden. Ihr wurde eine Wohnung im ehemaligen jüdischen Ghetto im zweiten Bezirk zugewiesen. Aus den Akten geht auch hervor, dass Ilse als Zwangsarbeiterin eingesetzt wurde. Zwei Jahre nach Kriegsende stellte Richard Schey einen Opferfürsorgeantrag für seine Tochter, in dem er ihren Gesundheitszustand als „schlecht“ bezeichnete. Ein Jahr später starb Ilse an „Atemlähmung in Folge von Kinderlähmung“ – einer Infektionskrankheit, gegen die es damals noch keine Impfung gab. Ilse's Eltern ließen die Unterschrift ihrer Tochter auf den Grabstein am Wiener Zentralfriedhof eingravieren. Anhand der Fotos des Grabsteins erkannte Edith sofort, dass es sich um die Handschrift ihrer Freundin handelt: *„Mit Ihrer letzten Nachforschung bezüglich meiner Jugendfreundin, Ilse Schey und Familie, haben Sie eine schwere Last von meinen Schultern genommen. Sie können sich nicht vorstellen, wie es mich erleichtert hat, dass meine damalige Freundin nicht in einem Konzentrationslager ihr Leben verloren hat. Ich denke, jetzt können wir den Fall Ilse Schey zur Ruhe legen. Ihre dankbare Edith Ehrenreich.“* Dem Brief beigefügt war ihr Schülerschein, ein Klassenfoto und die Niederschrift ihrer Erinnerungen an Wien.

## Exkurs 2: Große Frauen in Mariahilf

Die folgende Zusammenstellung verdanken wir einer bezirksweiten Präsentation in Mariahilf, welche auf eine Initiative der Frauenkommission im Bezirk<sup>10</sup> zurückgeht und an zahlreichen Stationen stattfand. Zunächst war geplant, auch oder vor allem noch lebende und wirkende Frauen im Bezirk vor den Vorhang zu holen, sozusagen als Gegengewicht zu den bereits gut dokumentierten prominenten Männern. Aber schon die Beschäftigung mit dem Thema machte das große Defizit und den Nachholbedarf *bereits in der Vergangenheit* deutlich.

Hier muss auch das Bezirksmuseum eine gewisse Schlagseite zugeben: Wenn wir etwa die Geschichte des Arbeiter-Bildungsvereins dokumentieren: Wir sehen auf dem Gründungsbild nur Männer mit Bärten! Wenn wir die Architektur dokumentieren: Nur Baumeister. 18 BezirksvorsteherInnen: Nur eine Frau. – Und die *Frauenbilder*: Nur Tänzerinnen, Schauspielerinnen. Ja da gibt es schon auch beherzte Frauen auf alten Fotos, aber das sind alles Barmherzige Schwestern...

Hierin sehen wir das größte Verdienst der Texte dieser Ausstellung: Diese Frauen nicht nur auf ihrer *Bühne* – so wie man das bei bedeutenden Männern macht – zu präsentieren, sondern in ihrer zeitlichen Umgebung, wo sie sich durchgesetzt haben.

Die Fotos der Frauen spiegeln ihr Leben leider nur schlecht wider – die schwierig verfügbaren KZ-Bilder<sup>11</sup> sind auch nur Platzhalter... Aber mit dem Problem sehen wir uns dauernd konfrontiert, dass wir die Menschen nicht aus Bildern in ihrer Arbeitsumgebung kennen lernen dürfen. Denn beim Fotografieren war wer damals halt nur ein, zweimal im Leben. Deshalb habe ich auch das Maturafoto von Gertrude Herzog-Hauser durch eines im Kreise ihrer Mädeln ersetzt – schließlich habe ich sie noch erlebt und ihr wäre das viel lieber gewesen. – In meinen Augen ist sie so die einzige, die da auf dem Foto (noch) glücklich dreinschaut<sup>12</sup>!

Die Zusammenfassung der Präsentation im Bezirksmuseum Mariahilf<sup>13</sup> (Erweiterte Texte und Bilder) findet sich untenstehend.

<sup>10</sup> Titel der Veranstaltung: **Große Töchter Mariahilfs**. Initiatorinnen, Bildzusammenstellung und Text: Renate Kaufmann, Elisabeth Zoumboulakis-Rottenberg, Petra Unger, u.a.

<sup>11</sup> Heidi Rosenbaum, Ilse Pisk

<sup>12</sup> Drei Frauen verloren ihre Kinder durch Selbstmord, zwei weitere verloren ihr Leben in den NS-Lagern, viele mussten emigrieren!

<sup>13</sup> BM Mariahilf vom 21.5. – 30.5.2013, die Plakate im Bezirk bis 20.6.2013

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*



## Emma Adler

(20. Mai 1858, Debreczin – 23. Februar 1935, Zürich)

Autorin und Übersetzerin, Lehrerin im Arbeiterbildungsverein

Bildquelle: Metroverlag – Petra Unger

Sie beherrschte neben Englisch und Französisch auch Ungarisch, Italienisch und Russisch. Emma Adler veröffentlichte Texte in den Zeitschriften „Gleichheit“ und „Arbeiterzeitung“. 1906 erschien ihr Hauptwerk: „Die berühmten Frauen der Französischen Revolution“.

Sie war verheiratet mit **Victor Adler**, Arzt, Sozialist und Mitbegründer der Ersten Republik. 1891 konnte Emma Adler ihre Mehrfachrolle als Mutter, Förderin ihres Ehemannes und Autorin nicht mehr bewältigen. Sie erlitt einen psychischen Zusammenbruch.

Danach hatte sie wieder eine produktive Phase mit Übersetzungen und journalistischen Arbeiten und war im Arbeiterbildungsverein Gumpendorf als Fremdsprachenlehrerin für Englisch und Französisch tätig und entwickelte dafür eine eigene Unterrichtsmethode.

Um 1900 stellte sich heraus, dass Emmas Tochter Marie Adler eine nicht heilbare geistige Krankheit hatte. 1905 wurde Victor Adler zum ersten Mal in den Reichsrat, das Parlament Altösterreichs, gewählt, dem er bis 1918 angehörte. 1906 kam Emma Adlers Hauptwerk *Die berühmten Frauen der französischen Revolution* heraus, 1907 erschien ihre Biografie über Jane Welsh Carlyle, die Ehefrau des englischen Historikers und Philosophen Thomas Carlyle.

1916 erschoss Emmas Sohn Friedrich mitten im Ersten Weltkrieg den diktatorisch regierenden k.k. Ministerpräsidenten Karl Graf Stürgkh. Er wurde nach einem Aufsehen erregenden Prozess zum Tod verurteilt, von Kaiser Karl I. zu Gefängnis begnadigt und vom Monarchen am 1. November 1918 amnestiert.

Die Aufregungen in der Familie und besonders der frühe Tod ihres Mannes, der in der Republik zu den Spitzenpolitikern gehören sollte, verursachten bei Emma Adler tiefe Depression, die erst mit ihrer Übersiedlung in die Schweiz vorbei war.

1925 übersiedelte sie zu Sohn Friedrich nach Zürich. Die von ihr für 1933 geplante Herausgabe einer Biografie Victor Adlers konnte erst 1968 durch andere Autoren unter dem Titel *Victor Adler im Spiegel seiner Zeitgenossen* erfolgen.



## Isolde Ahlgrimm

(31. Juli 1914, Wien – 11. Oktober 1995)  
Cembalistin und Professorin an der Hochschule für Musik, Wien

Bildquelle: ÖNB

Isolde Ahlgrimm war Absolventin im Fach Klavier und später Professorin für Cembalo der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien.

Sie gab Meisterkurse in den USA und war regelmäßig Teilnehmerin an den Bach-Festen in Leipzig. Ab 1935 widmete sie sich der historischen Aufführungspraxis. Ahlgrimm spielte sämtliche Werke auch noch im hohen Alter grundsätzlich auswendig. Sie veranstaltete gemeinsam mit ihrem Ehemann Erich Fiala Konzerte auf Originalinstrumenten.

Sie war die erste, die in den 1930er Jahren sämtliche Mozart-Sonaten auf einem historischen Hammerflügel spielte.

Ab 1949 machte Isolde Ahlgrimm Schallplattenaufnahmen für Philips, u. a. eine Gesamtaufnahme der Cembalowerke Bachs. 1955 entstand eine Aufnahme der drei Concerti für zwei Cembali von J. S. Bach mit ihrer Schülerin Friederike Bretschneider am zweiten Cembalo und dem Amati-Orchester, das in kleiner Besetzung auf historischen Streichinstrumenten spielte. Mitwirkende waren hier u. a. *Alice und Nikolaus Harnoncourt* (damals 24 bzw. 25 Jahre alt) sowie Kurt Theiner (Schwager von Harnoncourt).

Isolde Ahlgrimms Cembalospiele war eine radikale Abkehr von dem, was man gewohnt war: keine ausgeprägten Ritardandi, sparsamer Registerwechsel, differenzierte Artikulation, genaue Beachtung der unterschiedlichen Verzierungen und das Bemühen, die Musik "sprechen" zu lassen - heute selbstverständlich, in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts allerdings noch nicht. In Konzerten spielte Isolde Ahlgrimm stets auswendig. Sie war übrigens eine der ersten, die sich dafür einsetzten, Bachs "Kunst der Fuge" als Cembalowerk zu betrachten, und sie spielte die "Kunst der Fuge" auch in Konzerten auf dem Cembalo.

Mit ihrem Freund *Milo von Wawak*, der 1938 die Dirigentschaft im Akademischen Orchesterverein (AOV) für die Pflege alter Musik übernommen hatte<sup>14</sup>, nachdem alle Musiker kriegsbedingt eingezogen oder emigriert waren, konzertierte sie 1955 in der Kaunitzgasse an einer privaten Barockorgel. Die erste Einspielung sämtlicher Werke für Cembalo von J.S. Bach erfolgte ab 1954 in ihrer Wohnung in der Linken Wienzeile 42.

<sup>14</sup> Gudrun Barbara Bramer: 150 Jahre Akademisches Musizieren an der Universität Wien 1858-2008. Dissertation Univ. Wien 2008

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*





## Marietta Blau

(29. April 1894, Wien – 27. Jänner 1970, Wien)  
Pionierin der Kernphysik

Bildquelle: Eva Connors

Marietta Blau war Schülerin des Gymnasiums Rahlgasse, studierte als eine der ersten Frauen an der Uni Wien Physik und Mathematik. Sie entwickelte eine fotografische Methode zur Registrierung von Kernteilchen.

In Wien beschäftigte sich Blau hauptsächlich mit der photographischen Methode zum Nachweis einzelner Teilchen. Ihr Ziel war dabei die Identifizierung der Teilchen, v.a. Alphateilchen und Protonen, und die Bestimmung ihrer Energie anhand der Bahns Spuren in Emulsionen. Dafür erhielten Blau und ihre

Schülerin *Hertha Wambacher* 1937 den Lieben-Preis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Als Höhepunkt ihrer gemeinsamen Arbeit entdeckten die beiden ebenfalls 1937 in Photoplatten, die in einer Seehöhe von 2300m der kosmischen Strahlung ausgesetzt worden waren<sup>15</sup>.

Am Höhepunkt ihrer wissenschaftlichen Karriere 1938 musste Marietta Blau Österreich verlassen. In Norwegen wurde sie auf Empfehlung *Albert Einsteins* Professorin für Physik an der Universität Mexico City und wechselte 1944 nach New York. *Erwin Schrödinger* schlug sie zweimal für den Nobelpreis vor.

In den USA arbeitete Blau bis 1948 in der Industrie und war dann bis 1960 an wissenschaftlichen Einrichtungen (Columbia University, Brookhaven National Laboratory, University of Miami) tätig. Sie war für den Einsatz der photographischen Methode zur Teilchendetektion bei Hochenergieexperimenten an Teilchenbeschleunigern zuständig.

1960 kehrte Blau nach Österreich zurück, wo sie bis 1964 wieder am Radiuminstitut unbezahlt ihren Forschungen nachging. Sie leitete eine Arbeitsgruppe, die photographische Aufnahmen von Teilchenbahns Spuren am CERN analysierte, und betreute noch eine Dissertation auf diesem Gebiet. 1962 verlieh die (ÖAW) Blau den Erwin Schrödinger-Preis, eine Aufnahme in die Akademie blieb jedoch aus<sup>16</sup>.

Stark beeinträchtigt durch das Experimentieren mit radioaktiven Strahlen, erkrankte sie und starb vereinsamt und fast blind unbekannt im Krankenhaus Lainz in Wien.

Ein *Stipendium* ist heute nach ihr benannt.

<sup>15</sup> Zertrümmerungssterne sind sternförmig verlaufende Teilchenbahns Spuren von Kernreaktionen (Spallationsereignissen) der Teilchen der kosmischen Strahlung mit Kernen der photographischen Emulsion.

<sup>16</sup> Die Akademie bestand damals ausschließlich aus Männern.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*



## Elfi von Dassanowsky

(2. Februar 1924, Wien - 2. Oktober 2007, LA) auch Elfi Dassanowsky und Elfriede Dassanowsky genannt, eigentlich *Elfriede Maria Elisabeth Charlotte Dassanowsky*, war eine österreichische Sängerin, Pianistin und Filmproduzentin.

Elfi von Dassanowsky wurde als Tochter des Franz Leopold von Dassanowsky, höherer Beamter, und seiner Frau Anna (geb. Grünwald) in Wien geboren. Sie war Schülerin des Instituts der Englischen Fräulein und mit fünfzehn Jahren wurde sie als Protégé des Konzertpianisten Emil von Sauer eine der jüngsten an der Wiener Hochschule für Musik und darstellende Kunst zugelassenen Frauen.

Bildquelle: 1950, univie und Dassanowsky Foundation

Noch als Klavierstudentin wurde sie vom Wien-Film-Regisseur Karl Hartl damit beauftragt, Curd Jürgens zum Zweck von Filmaufnahmen Klavierunterricht zu geben. Dassanowsky erhielt ihre Gesangsausbildung und erlernte das Schauspielen bei Eduard Volters und Wilhelm Heim.

Da sie die Mitgliedschaft in NS-Organisationen verweigerte, musste sie ihr Studium für einen längeren Arbeitsdienst unterbrechen. Dennoch erhielt sie 1945 ein Angebot für eine Filmrolle von der UFA Berlin, welches sie jedoch ablehnte. Die Ufa suchte zu dieser Zeit Ersatz für ihren bisherigen Star Zarah Leander, die bei Joseph Goebbels in Ungnade gefallen war. 1946 gab Elfi von Dassanowsky ihr Operndebüt als Susanna in Mozarts *Figaros Hochzeit* am Stadttheater St. Pölten und veranstaltete Konzerte für das Alliierte Oberkommando in Wien.

Elfi von Dassanowsky wollte ebenso wie ihr Freund Emmerich Hanus mehr als nur einzelne Filme mit Institutionen der Alliierten produzieren, welche damals die größeren Produktionsstudios kontrollierten. So wurde sie in der Filmgeschichte eine der wenigen Frauen und auch eine der jüngsten, die ein Filmstudio mitkreierte. Denn bereits im Alter von 22 Jahren begründete sie mit Emmerich Hanus und August Diglas die *Belvedere-Film*, das erste neue Filmatelier in Wien nach dem Krieg. Dort verschaffte sie jungen SchauspielerInnen wie *Gunther Philipp*, *Nadja Tiller* oder *Oskar Werner* ihre ersten Filmrollen.

Nach ihrer Heirat in Kanada 1955 ließ sie sich in New York und danach in Los Angeles nieder. In den 1960er-Jahren zog sie es vor, *hinter* der Kamera zu bleiben statt ein Starlet zu werden, wobei sie als Stimmtrainerin unter anderen für Regisseur und Produzent Otto Preminger arbeitete. Sie wurde in Los Angeles zur erfolgreichen Geschäftsfrau und gründete 1999 zusammen mit ihrem Sohn Robert Dassanowsky *Belvedere Film* neu, mit Sitz in Los Angeles und Wien. Als Produzentin und als Drehbuchautorin war sie eine der wenigen Frauen, die auf eine lange Karriere in der Filmindustrie zurückblicken und eine führende Position beibehalten konnten.

Im August 2007 starb Dassanowsky nach einer Beinamputation. Ihr Andenken wahrt die kurz nach ihrem Tod gegründete *Elfi-von-Dassanowsky-Stiftung*. Durch sie sollen künftig humanitäre Projekte unterstützt werden und Filmemacherinnen Startkapital für ein Kurzfilmprojekt erhalten können, das in besonderem Maße Musik einbezieht.



Auf ausdrücklichen Wunsch der Stifterin wird es keine Altersbegrenzung für die AntragsstellerInnen geben.

1918 wurde der Gemeindebau 1060 Magdalenenstraße 13 nach Elfriede von Dassanowsky benannt.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*



## Fanny Elßler

(23. Juni 1810, Wien – 27. November 1884, Wien)  
Tänzerin

Bildquelle: ÖNB

Fanny Elßler kam als Tochter des Leibkopisten von Joseph Haydn in Wien zur Welt und studierte an der Ballettschule des Wiener Hoftheaters. Bereits mit 7 Jahren begann die Ausnahmetänzerin Fanny Elßler ihre Karriere als „Primaballerina der Welt“. Mit 17 war sie eine umjubelte Künstlerin.

Ihr erstes Engagement erhielt sie 1824 am Teatro San Carlo in Neapel. Dort lernte sie 1827 Leopold von Neapel-Sizilien, Prinz von Salerno und Sohn des Königs Ferdinand IV. von Neapel, kennen. Aus dieser Verbindung stammt aus dem gleichen Jahr ihr Sohn Franz, der in Eisenstadt aufwuchs und

1873 durch Selbstmord starb. Der Enkel Franz Elßler (+ 1899) wirkte in Wien als Jurist.

1829 traf sie den um 46 Jahre älteren Friedrich von Gentz, den Sekretär Metternichs, mit dem sie von 1830 bis zu Gentz' Tod 1832 eine enge Beziehung unterhielt. Gentz entwickelte für Fanny noch einmal seine ganze Kunst, um zu Geld zu kommen. Er förderte sie, wo er nur konnte und überhäufte sie mit Geschenken. Er nahm auch die Rolle eines Mentors ein und bemühte sich, sie zu bilden, in Französisch und korrektem Deutsch zu unterrichten, veranlasste sie Bücher zu lesen und machte sie mit einflussreichen Leuten bekannt. Fanny dankte es ihm mit einer ehrlichen und tiefen Zuneigung, die aus den erhaltenen Briefen eindeutig hervorgeht<sup>17</sup>.

Trotz der Geburt zweier Kinder setzte sie ihre internationalen Auftritte fort, die sie bis nach Amerika führten. Zurück in Wien löste sie als Superstar der Tanzszene wahre Hysterie aus. Als Solotänzerin am Theater in der Hofburg war sie die Verkörperung eines sogenannten emanzipierten Frauenbildes, das man sich mit dem damaligen liberalen und romantischen Kunstverständnis entwarf. Ihr Tanzstil charakterisiert einen Aufbruch in den romantischen Balletten im biedermeierlichen Wien.

Fanny Elßlers Geburtshaus befindet sich in der Hofmühlgasse 17<sup>18</sup> in Wien Gumpendorf.

<sup>17</sup> Gentz' politische Karriere endete abrupt, als er Anfang der 1830er Jahre Metternichs Kurs kritisierte und dieser ihm daraufhin seine Gunst entzog. Gentz zog sich mit Elßler auf sein Schösschen in Weinhaus zurück. Sie lebte dort mit ihm bis zu seinem Tod am 9. Juni 1832.

<sup>18</sup> Gründerzeithaus, errichtet 1874



## Emilie Louise Flöge

(30. August 1874, Wien – 26. Mai 1952, Wien)  
Modeschöpferin und Unternehmerin

Bildquelle: ÖNB

Emilie Louise Flöge wirkte ab 1904 als erfolgreiche Geschäftsfrau, Inhaberin des Wiener Haute-Couture-Salons „Schwestern Flöge“ in der Mariahilfer Straße 1b, über dem Cafe „Casa Piccola“, welches den Eltern ihrer Freundin *Lina Loos* gehörte.

Auf ihren Reisen nach London und Paris informierte sie sich bei *Coco Chanel* und *Christian Dior* über die neuesten Modetrends. Ihr Modesalon wurde zum führenden Modetreffpunkt der Wiener Gesellschaft. In der besten Zeit beschäftigte sie bis zu 80 Schneiderinnen.

derinnen.

Emilie Flöge ist an der Propagierung des *Reformkleides* maßgeblich beteiligt. Dabei handelt es sich um ein von den Schultern lose herabhängendes Kleid mit bequem weiten Ärmeln, das ohne Korsett getragen wurde. Ausgehend von der Diskussion um das gesundheitliche Risiko des Korsetts versuchten Frauenrechtlerinnen, aber auch Künstler, wie z.B. Gustav Klimt, Josef Hoffmann und Kolo Moser, die Frauenkörper von ihren künstlichen Formen zu befreien und die Frauenkleidung zu reformieren. Das so genannte Reformkleid, 1898 erstmals propagiert, konnte sich zunächst aber nicht durchsetzen. Von gesundheitsbewussten Frauen wurde es bis etwa 1910 getragen.

Während in Deutschland strenge Sachlichkeit das Reformkleid bestimmte, wurde in Österreich das "Wiener Künstlerkleid" mit von KünstlerInnen vorgeschlagenen Ornamenten und Schnitten eingeführt. Erstes Aufsehen erregte das lose fallende Hängekleid 1901 in Wien auf einem Ball in der Kunstgewerbeschule. Die Schülerinnen zogen nicht in einer steifen Polonaise ein, sondern tanzten in "schneeigen Flattergewändern" auf die Bühne. Doch Flöge ist als Unternehmerin gezwungen, dem Geschmack ihrer Klientel Rechnung zu tragen. Mit Künstlerentwürfen und avantgardistischen Schöpfungen allein hätte der Salon kommerziell wohl kaum überdauert. Auf dem Ölgemälde von Gustav Klimt (1902, Wien-Museum) trägt Flöge ihr „Reformkleid“.

1938 verliert Flöge mit dem Anschluss Österreichs an Nazideutschland den Großteil ihrer – großteils jüdischen – Klientel und ist gezwungen, den Modesalon zu schließen.

Mariahilf ehrt sie durch eine Gedenktafel.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*



## Marie Franzos

(17. September 1870, Wien – 6. August 1941, Wien)  
Schriftstellerin, Bibliothekarin des 1. Wiener Frauenklubs

Bildquelle: Friedlaender

Nach Absolvieren der französischen Staatsprüfung an der Damenakademie in Wien und dem autodidaktischem Erlernen des Italienischen, Spanischen, Dänischen und Schwedischen begann Marie Franzos als Übersetzerin, oft unter ihrem Pseudonym Francis Maro zu arbeiten. Marie Franzos übertrug Werke aus dem Schwedischen, Norwegischen, Dänischen, Italienischen, Spanischen und Englischen ins Deutsche und hielt zusätzlich literarische Konferenzen ab. Ihre bekannteste Übersetzung ist das Werk von *Selma Lagerlöf* aus

dem Schwedischen.

Ihr Arbeits- und Lebensmittelpunkt war in der Gumpendorfer Straße 25 in Wien. 1905 erhielt sie die goldene Medaille Litteris et Artibus durch den König Oskar von Schweden und Norwegen.

Marie Franzos war unter anderem Ausschussmitglied und Bibliothekarin des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereines, aus dem sie später austrat. Der Allgemeine Österreichische Frauenverein war als Reaktion auf den drohenden Entzug des Gemeindewahlrechtes für Frauen und des Verlustes des Wahlrechtes im Landtag am 28.1.1893 im Sitzungssaal des alten Rathauses in Wien gegründet worden. Präsidentin war Auguste Fickert, Vizepräsidentin *Rosa Mayreder*. Gründungsmitglieder waren unter anderem Maria Schwarz, Marie Lang und Marianne Hainisch. Fickert, Lang und Mayreder gaben die Zeitschrift „Die Dokumente der Frauen heraus“. Doch bald kam es zu Spannungen, 24 Mitglieder u.a. Marianne Hainisch und Marie Franzos traten am 28.4.1906 wieder aus<sup>19</sup>.

<sup>19</sup> Susanne Blumesberger Wien 1938 – Das Ende zahlreicher Karrieren. Am Beispiel der Übersetzerin Marie Franzos (1870-1941). Wien 2006



## Alice Friedmann

(17. März 1897, Wien – Juni 1980 in New York City)  
Psychologin und Vertreterin der Individualpsychologie

Alice Friedmann studierte Psychologie an der Universität Wien, wo sie auch promovierte. In der Zwischenkriegszeit war sie als Individualpsychologin tätig, wobei sie sich vor allem mit praktischen Erziehungsfragen beschäftigte. Sie leitete zusammen mit Dr. Stefanie Horovitz ein individualpsychologisches *Kinderheim für „schwer erziehbare und nervöse“ Kinder* in der Linken Wienzeile 36/10. Das Heim sollte Kindern und Jugendlichen vorübergehend Unterschlupf gewähren. Nach Abschluss der Behandlung sollte das Kind wieder zu den Eltern zurückkehren, die inzwischen ebenfalls in Erziehungsfragen beraten worden waren.

Neben Beratung für Eltern, Lehrer und Kinder wurden Spielnachmittage, künstlerische Kurse, Musikunterricht, Gymnastik, später auch ein Kindergarten angeboten.

Alice Friedmann beschäftigte sich mit Fragen der individualpsychologischen Heilpädagogik und schrieb regelmäßig Artikel über ihre Praxis hierzu. Sie gehörte zu den Beratern der Adlerschen Erziehungsberatungsstellen in Wien. Friedmann und Horovitz hatten großen Einfluss auf die theoretische Diskussion in der Individualpsychologie. So war Friedmann Vortragende auf dem großen, von Arthur Kronfeld organisierten und geleiteten V. Internationalen Kongress für Individualpsychologie in Berlin vom 26. – 28. September 1930.

Neben ihrem großen Engagement für Erziehungsberatung befasste sie sich auch mit Psychologie und Psychotherapie. Die Themen ihrer Vorträge und Artikel auf diesem Gebiet reichen von der Psychologie der Linkshändigkeit über das Phänomen des Kaspar Hauser, die Traumdeutung bis zu Intelligenzmessungen.<sup>20</sup>

1938 floh Alice Friedmann vor dem NS-Regime zunächst nach Großbritannien und arbeitete dort als Psychologin. Etwa 1940 zog sie nach New York, wo sie als Chefpsychologin im *Lebanon Hospital* und u.a. im *Women's House of Detention* an leitender Stelle tätig war. Daneben führte sie eine eigene Praxis. Sie starb im hohen Alter in New York.

<sup>20</sup> Vgl. Clara Kenner: Der zerrissene Himmel. Emigration und Exil der Wiener Individualpsychologie. Göttingen 2007



## Marie Geistinger

(26. Juli 1833, Graz – 29. September 1903  
Klagenfurt)

Schauspielerin, Direktorin des Theaters an der Wien

Bildquelle: ÖNB

Bereits mit elf Jahren debütierte Marie Geistinger mit verschiedenen Kinderrollen in Graz. 1850 spielte sie in München, 1852 wurde sie an das Theater in der Josefstadt engagiert. Einige sehr erfolgreiche Jahre in Berlin, Hamburg und Riga folgten. 1865 holte sie Friedrich Strampfer an das Theater an der Wien, das sie von 1869 bis 1875 zusammen mit Maximilian Steiner leitete.

Marie Geistinger genoss als Operettensängerin ungewöhnliche Anerkennung. Vor allem in Operetten von Jacques Offenbach und Johann Strauss (Sohn), aber auch von Karl Millöcker und Franz von Suppé, war sie oft zu hören. In einigen Uraufführungen von Strauss- Operetten, so in Indigo – Strauss erster Operette von 1871 – und Die Fledermaus (1874), sang sie in Hauptrollen (Indigo: Fantasca, Fledermaus: Rosalinde).

Geistinger unternahm sieben Gastspiele in die Vereinigten Staaten, wo sie sowohl mit ihrem Operetten- als auch mit ihrem klassischen Repertoire Erfolge feierte, ihren internationalen Ruhm begründete und nicht zuletzt ein stattliches Vermögen verdiente, das es ihr erlaubte, das Gut Rastenfeld bei Bruck an der Mur (Steiermark) zu erwerben. Von da an nahm sie keine festen Engagements mehr an, trat aber bis 1888 weiterhin auf. Ihren Abschied von der Bühne nahm sie am 17. April 1888 in Ödenburg (Šopron/Ungarn) als Therese Kronos in Karl Haffners (1804–1876) gleichnamigem Genrebild.

1894 zog die "Königin der Operette", wie sie in Wien genannt wurde, nach Klagenfurt, wo sie als reiche Frau in einem Haus voller Kunstschatze ihren Lebensabend verbrachte und schließlich nach langer Krankheit verstarb.

Marie Geistinger wurde in einem Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof (Gruppe 32 A, Nummer 18) beigesetzt.



## Marianne Hainisch

(25. März 1839, Baden bei Wien – 5. Mai 1936, Wien)

Bildquelle: ÖNB

Begründerin und Führerin der österreichischen Frauenbewegung und Gründerin des Gymnasiums Rahlgasse

Marianne Hainisch (s.o. zum Gymnasium Rahlgasse) war die Begründerin und Führerin der österreichischen Frauenbewegung sowie Gründerin des Gymnasiums Rahlgasse. 1870 forderte Hainisch die Errichtung von Realgymnasien für Mädchen und die Zulassung von Frauen zum Hochschulstudium. Sie schuf aus privaten Mitteln eine sechsklassige Unterrichtsstätte für Mädchen, die 1891 Öffentlichkeitsrecht erhielt. 1892 wurde das erste Gymnasium für Mädchen im deutschsprachigen Raum errichtet. Die erste Mädchenklasse wurde in den Räumen des Gymnasiums in der Hegelgasse 12 eingerichtet. 1910 übersiedelte die Schule in das Gebäude Rahlgasse 4. (s.o.)

Im Jahr 1902 gründete Hainisch den Bund österreichischer Frauenvereine, dessen Vorsitzende sie bis 1918 war. Im Jahr 1909 wurde sie zur Vizepräsidentin des Frauenweltbundes gewählt. Nach dem 1. Weltkrieg arbeitete sie für die Fürsorge und die Friedensbewegung mit Bertha von Suttner zusammen, nach deren Tod, 1914, sie die Leitung der Friedenskommission im Bund österreichischer Frauenvereine übernahm. Unter der Führung von Hainisch wurde 1929 die Österreichische Frauenpartei gegründet.

Marianne Hainisch gilt als Initiatorin des *Muttertages* in Österreich, der seit 1924 bei uns gefeiert wird.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*



## Gertrude Herzog-Hauser

(15. Juni 1894, Wien – 09. Oktober 1953, Wien)  
Klassische **Philologin**, Universitätsdozentin und  
Schuldirektorin des Gymnasiums Rahlgasse

Bildquelle: Erich Dimitz

Gertrud Herzog-Hauser studierte Klassische Philologie, Germanistik und Philosophie in Wien und Berlin. Nach dem Studium arbeitete sie als Lehrerin und schließlich Direktorin am Mädchengymnasium in der Rahlgasse. Neben dem Unterricht setzte sie ihre fachwissenschaftlichen Studien fort. Sie habilitierte sich als erste Frau an der Universität für Klassische Philologie. Durch das NS-Regime wurde ihre Laufbahn unterbrochen.

1939 emigrierte Gertrud Herzog-Hauser über die Niederlande in die Schweiz. Ihr Mann Carry Hauser, der damals als entarteter Künstler gleichfalls verfolgt war, gelangte auf anderen Wegen eben dorthin. Während des Zweiten Weltkriegs blieben sie dort, ihren gemeinsamen Sohn Heinz, der in den Niederlanden untergebracht war, durften sie erst nach Kriegsende wieder sehen.

Nach ihrer Rückkehr erhielt Herzog-Hauser ihre Lehrbefugnis an der Universität zurück, nicht aber die Direktion des Gymnasiums. An der Universität Wien erhielt sie den Titel „außerordentliche Professorin“, mit dem jedoch kein Gehalt und keine Stimme im Fakultätsrat verbunden war. Ein Ruf an die Universität Innsbruck (1950) kam wegen des noch immer herrschenden Antisemitismus nicht zustande.

Gertrud Herzog-Hauser trat entschieden für die Gleichberechtigung der Frau im Schul- und Bildungswesen ein. Sie war Mitglied und langjährige Vorsitzende des Vereins der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen. (s.o. *Text zur Rahlgasse*)





## Minna Lachs

(10. Juli 1907, Galizien – 22. Juni 1993, Wien)  
Germanistin, Pädagogin und Schriftstellerin

Bildquelle: Dr. Thomas Lachs

Minna Lachs, geborene Schiffmann, kam durch die kriegsbedingte Flucht ihrer Eltern zu Beginn des Ersten Weltkriegs nach Wien. Hier wuchs sie vielsprachig auf (Deutsch, Polnisch, Ruthenisch, Englisch, Französisch, Hebräisch) und studierte Germanistik, Romanistik, Psychologie und Pädagogik. Während dieser Zeit lernte sie auch *Charlotte Bühler* kennen, die sie in ihren Kreis aufnahm. Ihre Dissertation 1931 hatte „*Die deutsche Ghettogeschichte*“ zum Thema und 1933 legte sie die Lehramtsprüfung in Deutsch und Französisch ab. Da sie aber unterdessen den Juristen Ernst Lachs geheiratet hatte, war ihr auf Grund der damaligen Gesetzeslage das Unterrichten an öffentlichen Schulen nicht möglich. Ihren Beruf übte sie daher an Privatschulen und in Form von Matura-Vorbereitungskursen in ihrer Wohnung aus.

Im Juli 1938 kam der gemeinsame Sohn Thomas zur Welt, zwei Monate später flüchtete die Familie in die Schweiz, wo sie sich längere Zeit in Zürich aufhielten. Hier arbeitete Minna Lachs für Zeitungen und verfasste Buchrezensionen, während ihr Mann zunächst in einer Metallfabrik und später bei „Pro Juventute“ und später in der Bibliothek der örtlichen Kultusgemeinde, von der sie auch finanziell unterstützt wurden. 1941 fuhren sie mit dem Emigrantenschiff „*Navema*“ von Lissabon aus nach New York, wo Minna Lachs an Privatschulen unterrichtete.

Nach Jahren in der Emigration kehrte Minna Lachs 1947 nach Wien zurück, wo sie als Mittelschullehrerin arbeitete und für den Englischunterricht Lehrbücher verfasste. Ein großes Anliegen bei dieser Tätigkeit war ihr die Verdrängung des aus der nationalsozialistischen Zeit stammenden Unterrichtsmaterials. Sie verfasste viele Bücher; eines der bekanntesten ist das Kinderbuch „*Was raschelt da am Bauernhof*“. Von 1956 bis an ihr Lebensende war sie die Vizepräsidentin der österreichischen UNESCO-Kommission.

Mariahilf ehrt sie durch die Benennung des Minna-Lachs-Parks.

Mariahilf ehrt sie durch die Benennung des Minna-Lachs-Parks.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*



## Marie Lang

(8. März 1858, Altmünster – 14. Oktober 1934, Wien) Sozialarbeiterin, Frauenrechtlerin

Bildquelle: New York Public Library Digital Gallery

Marie Lang führte ein Leben unermüdlicher Aktivitäten. Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts lernte sie die erste österreichische Frauenbewegung kennen und gründete mit *Rosa Mayreder* und *Auguste Fickert* die Zeitschrift „Dokumente der Frau“.

Lang setzte sich vor allem für *Mutterschutz* und die *Rechte unehelicher Kinder* ein. Sie trat *gegen die Reglementierung der Prostitution* auf und kämpfte für die Aufhebung des *Lehrerinnenzölibats*. Lang gehörte mit ihrem Mann zum Zentrum eines aufgeklärten und freisinnigen Kreises, in dem sich

die sozial und künstlerisch interessierte Gesellschaft Wiens traf. Sie war Mitglied in der von Friedrich Eckstein gegründeten Wiener Loge der *Theosophischen Gesellschaft*<sup>21</sup>, in der sie unter anderem mit Franz Hartmann, Hugo Wolf und dem jungen *Rudolf Steiner* verkehrte. Marie Langs Stärke lag zweifellos weniger in der straff organisierten Arbeit, als vielmehr im unermüdlichen privaten Einsatz im Rahmen ihrer weitgespannten gesellschaftlichen Kontakte.

Im Ersten Weltkrieg hilft sie im „Kriegsspital“ im Akademischen Gymnasium. Nach einer Englandreise gründet sie das „Wiener Settlement“. In Ottakring stellt ihr die Bierbrauerei ein Haus zur Verfügung, in welchem sie Kinder berufstätiger Mütter betreut, unterrichtet, verköstigt und Kurse für Mütter anbietet.

Sie selbst hat drei ungewöhnliche Kinder: *Erwin Lang* (1886–1962) wird Maler, Grafiker und Kostümbildner und heiratete die Tänzerin Grete Wiesenthal. *Lilith Lang* (1891–1952) studiert mit Oskar Kokoschka („Das Mädchen Li“ in dessen Märchenbuch „Der träumende Knabe“). Der älteste Sohn *Heinz Lang* (1885–1904) beging wegen seiner euphorischen Liebe zu Lina Loos Selbstmord.

Nach seinem Tod zog sich Marie Lang weitgehend aus der Öffentlichkeit zurück.

<sup>21</sup> Die Theosophie setzte sich eklektisch mit zahlreichen philosophisch-religiösen Traditionen auseinander, aus denen *Rudolf Steiner* 1933 sein Konzept – heute bekannt als *Waldorf Schule* – in Stuttgart für Fabrikarbeiterkinder der Fa. Wasldorf-Astoria entwickelte.



## Lina Loos

(9. Oktober 1882, Wien – 6. Juni 1950, Wien)  
Schauspielerin und Feuilletonistin

Bildquelle: ÖNB

Lina Loos, geboren als Carolina „Lina“ Catharina Obertimpfner, war Schauspielerin, Feuilletonistin, sowie auch kurze Zeit Ehefrau des Architekten Adolf Loos. Nach dem Besuch des Gymnasiums nahm sie Schauspielunterricht an der Akademie und war erfolgreich als Kabarettkünstlerin und Chansonette in Berlin (Unter den Linden), München (Elf Scharfrichter) und Wien (Nachtlcht, Fledermaus) tätig.

Lina Loos entstammte einer bekannten Wiener Familie, der auch das „*Casa Piccola*“ (Mariahilfer Straße 1b) gehörte. Dort – sie galt als eine der schönsten Frauen Wiens – gestaltete sie das geistige und kulturelle Leben in Wien. Zu ihren Freunden und Bekannten zählten unter anderem *Peter Altenberg*, *Egon Friedell*, *Franz Theodor Csokor*, *Franz Werfel*, *Georg Kaiser*, *Bertha Zuckerkandl* und *Grete Wiesenthal*.

Lina Loos war eine so genannte „Institution“ der Wiener Gesellschaft. Sie veröffentlichte ab 1904 Feuilletons in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften, nach 1946 bis 1949 vielfach in der kommunistischen Kulturzeitschrift „*Österreichisches Tagebuch*“. Ihre, vor allem nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, regelmäßig erscheinenden Beiträge zeichnen sich durch Mutterwitz, pointierte Formulierungen und kritische Schärfe der Beobachtung aus. Als Schauspielerin und Kabarettistin trat Lina Loos vor 1914 unter anderem in New York, St. Petersburg, Leipzig, Frankfurt und Berlin auf sowie – unter ihrem Künstlernamen Lina Vetter – im Wiener Cabaret Fledermaus.

In der NS-Zeit zog sich Lina Loos weitgehend aus der Öffentlichkeit zurück, publizierte aber bis 1943 noch gelegentlich im „*Neuen Wiener Tagblatt*“. Nach 1945 engagierte sich die erklärte Christin und Pazifistin in der KPÖ-nahen Frauen- und Friedensbewegung, wurde Vizepräsidentin des „Bundes demokratischer Frauen“ und Mitglied des Österreichischen Friedensrates.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*



## Sonja Knips

(2. Dezember 1873, Lemberg – Mai 1959, Seeboden)

Mäzenin, Kundin der Wiener Werkstätte

Bildquelle: Brandstätter Verlag

Sie hieß eigentlich Sophia, heiratete 1896 Anton Knips und bezog eine Wohnung in der Gumpendorfer Straße 15. Die Wohnung ließ Sonja Knips 1903, im Gründungsjahr der Wiener Werkstätte, von *Josef Hoffmann* neu einrichten. Ihre Liebe zur Kunst von Gustav Klimt, ihre Vorliebe für die Produkte der Wiener Werkstätte und für den Gedanken des Gesamtkunstwerks ließen Sonja Knips zu einer der herausragenden Persönlichkeiten im Wien des frühen 20. Jahrhunderts werden.

Die Mäzenin brachte durch ihre Unbeirrbarkeit und ihr unermüdliches Engagement die Wiener Moderne mit auf den Weg. Das Engagement der Mäzenin ging über das schlichte Sammeln weit hinaus: Als äußerst kunstinteressierte Frau engagierte sich Sonja Knips natürlich auch für die sich damals im Entstehen befindende *Wiener Werkstätte*. Wie fast jede Frau legte sie besonders großen Wert auf Mode und kostbare Accessoires, weshalb sie auch Gefallen an den einzigartigen Stoffen dieser Manufaktur fand<sup>22</sup>. Wie ein Foto belegt, stellte sie sich zu besonderem Anlass für die Wiener Werkstätte sogar hinter einen Verkaufstresen.

Fotos, durch die Sonja Knips ihre Garderobe dokumentieren ließ, zeigen sie in Kleidern, die dem Salon *Flöge* (s.o.) zuzuordnen sind. Die Kleidung des Salons Flöge sowie der Modeabteilung der Wiener Werkstätte haben für Sonja Knips auch die Möglichkeit dargestellt, sich als Frau und Persönlichkeit zu definieren. Zeitgleich mit dem Wechsel der Kleidung hat sie den Wandel "von einer biedereren, schutzbedürftigen und inaktiven Bürgersfrau zur modisch befreiten und künstlerisch interessierten Persönlichkeit, die aus der traditionellen Frauenrolle herauszutreten vermochte", vollzogen<sup>23</sup>.

Die umfangreichen Aufträge, die Sonja Knips *Josef Hoffmann* zunächst für die Gestaltung ihrer Wohnung in der Gumpendorferstraße 15 / 1.Stock, dann für ein Landhaus in Seeboden, Kärnten, schließlich für den Neubau einer Villa in der Nusswaldgasse sowie für ein Familiengrab erteilte, stellen in ihrem Mäzenatentum sicher den nachhaltigsten und kostenintensivsten Aspekt dar.

<sup>22</sup> *Manu von Miller*. Sonja Knirps und die Wiener Moderne. 2005

<sup>23</sup> Ebd.



## Susanne Peter<sup>24</sup>

(16. April 1970, Wien - ) Diplomierte Sozialarbeiterin

Schon in ihrer Jugend engagierte sich Susanne Peter in der Kirche als Ministrantin. Durch ein Schulprojekt am Amerlinggymnasium, welches sie besuchte, entstand 1986 die Idee der *Wärmestube* in der Pfarre Mariahilf, aus der später das Obdachlosenzentrum „*Die Gruft*“ wurde<sup>25</sup>.

Als Jugendliche sah Susanne Peter die anfängliche Arbeit in der Wärmestube, in der sie mit anderen SchülerInnen zwei Stunden täglich Schmalzbrote und Tee verteilte, als Abenteuer an. Nach einiger Zeit blieb Susanne Peter als einzige Schülerin über und widmete der Arbeit in der Gruft weiterhin viel Aufmerksamkeit. Ihr Engagement und die Freude, die sie dabei empfand, ebneten auch den Weg für ihre Berufslaufbahn.

Sie entschied sich zunächst für ein Theologiestudium, da sie im Pfarrumfeld als Pastoralassistentin aktiv sein wollte. Später wechselte sie jedoch an den Abendlehrgang an der Sozialakademie, um dem Projekt, das sie mit aufgebaut hatte, weiterhin die gewünschte Zeit widmen zu können.

Susanne Peter setzte sich sehr für die ersten Ausbauarbeiten ein und engagierte sich weiterhin ehrenamtlich für die Gruft. Anfang der 1990er Jahre wurde Susanne Peter als eine der ersten MitarbeiterInnen im Projekt angestellt. 1994 hat sie mit einigen KollegInnen das Betreuungsangebot erweitert, indem sie „*Nachtstreetwork*“ ins Leben gerufen haben.

Susanne Peter beschreibt in ihrer Diplomarbeit „Starthilfe ins „Normale Leben“ für Obdachlose am Beispiel der Obdachloseneinrichtung „Gruft“, dass sie streckenweise fast zu viel gegeben hat, sie jedoch eben soviel von den Obdachlosen an Werten, Worten, Gesten, verstehenden Blicken und vor allem an Vertrauen zurückbekommen hat.

Susanne Peter ist Leiterin des Teams für Soziale Arbeit im Betreuungszentrum „*Gruft*“ und nach 28 Jahren nicht mehr aus diesem wegzudenken.

<sup>24</sup> Quelle: Christina Hüpping, Irene Morgenbesser, Gerlinde Schmid, Patrick Wolf. FH-Geschichte-Gruppe. Wien 2014

*Frau Susanne Peter ist die einzig noch lebende unter diesen großen Frauen Mariahilfs. Wir halten ihr Lebenswerk trotzdem – oder gerade deshalb – für würdig, unter ihren großen Vorgängerinnen genannt zu werden!*

<sup>25</sup> Anschriften: Gruft, Barnabiten-gasse 12a; Pfarre Mariahilf, Mariahilfer Straße 55

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*



## Ilse Pisk

(17. Februar 1892, Mitsek, Mähren – 1942 ermordet in Izbica, Polen) Fotografin

Ilse Henriette (Ilsa) Pisk arbeitete 1918 gemeinsam mit der Fotografin Trude Fleischman im Atelier des Herrmann Schieberth.

In den 1920er Jahren betrieb Ilse Pisk dann ein eigenes Studio im Gebäude Linke Wienzeile 48– 52. Ab den 1930er Jahren ging sie ihrer Tätigkeit in Arbeitsgemeinschaften nach, u.a. mit Norbert Kraus unter dem Namen „ilsebild“, später mit Hedwig Rosenbaum als „Pisk & Rosenbaum“. Das Atelier der Ilse Pisk war in den 1930er Jahren eines der bedeutendsten Studios für Fotografie in Wien, berühmte Künstler und auch die Oberschicht Wiens ließ sich porträtieren.

1942 wurde Ilse Pisk mit dem Häftlingstransport Nr. 20 und der Häftlingsnummer 1000 nach Izbica, einem sog. „Transit-Ghetto“ (von dort wurden die Deportierten in verschiedene Vernichtungslager der Nazis weitertransportiert) deportiert und bereits dort ermordet.



## Adelheid Popp

(11. Februar 1869, Inzersdorf bei Wien – 7. März 1939, Wien) Schriftstellerin

Bildquelle: ÖNB

Als Arbeiterkind musste Adelheid Dworak bereits nach drei Schuljahren die Schule verlassen und in einer Fabrik arbeiten. Von ihren Brüdern wurde sie zu Arbeiterversammlungen mitgenommen, wo sie eines Tages über die Situation der Arbeiterinnen sprach und damit großes Aufsehen erregte.

Von diesem Moment an arbeitete Popp zwölf Stunden täglich in der Fabrik und lernte abends erst Lesen und Schreiben, las anschließend sozialistische Schriften und schrieb Artikel über die Situation der Arbeiterinnen. An Wochenenden sprach sie auf Parteiversammlungen.

Adelheid Popp war Schriftstellerin und eine der sog. „frühen“ Sozialdemokratinnen – eine für die Sozialdemokratie brennende Frau und Mitgestalterin der 1. Republik. Lange Zeit wurden frauenpolitische Aktivitäten von der Partei überhaupt nicht unterstützt: Frauen wie Popp und andere Sozialdemokratinnen übten beständig Kritik und forderten eine Quotenregelung auf den Parteitag. Die Gründung des Frauenzentralkomitees, 1898, war deshalb ein wesentlicher Schritt zur autonomen Organisierung und Mobilisierung der Frauen. Adelheid Popp war von Anfang an Mitglied des Frauenzentralkomitees und blieb es bis 1933.

Sie hatte lange Zeit eine zentrale Stellung in der sozialdemokratischen Frauenorganisation.. 1920 zog Adelheid Popp als eine von sieben Sozialdemokratinnen in den Nationalrat ein. Sie war die allererste Frau, die eine Rede im Hohen Haus hielt. Bei Gesetzesvorlagen zur Verbesserung der Situation der Arbeiterinnen, wie gleicher Lohn, eine Reform des Eherechts, usw., war sie entscheidend beteiligt.

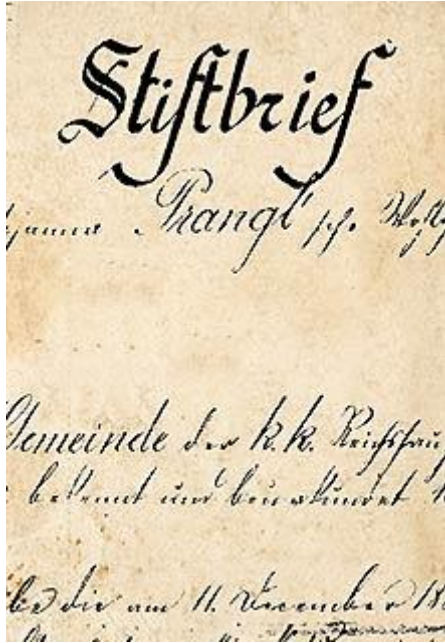
1933 zog Adelheid Popp sich aus dem öffentlichen Leben zurück. Die Februartkämpfe 1934 mit dem folgenden Verbot der SDAP und die Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich 1939 erlebte sie noch mit, konnte jedoch aus Krankheitsgründen nicht mehr aktiv werden.

2011 wurde im 22. Bezirk die Adelheid-Popp-Gasse nach ihr benannt.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*



## Johanna Prangl

(6. Juni 1840, Wien – 11. Dezember 1886, Wien)  
Unterstützerin sozial Benachteiligter

Bildquelle: MA40

Johanna Prangl wurde in Armut geboren und kam nach dem Tod der Mutter zu neun verschiedenen Pflegestellen, schließlich in die Obhut des Findelhauses. Anschließend wurde sie in das Waisenhaus auf einen Bürgerspital-Stiftungsplatz überstellt; ein weiterer Pflegeplatz folgte ... Etwa 1874 heiratete sie den Privatbeamten/Agenten Eduard Prangl. Sie lebten in der Bürgerspitalgasse 8, wo die Shawl-Fabrik des Schwiegervaters war. 1874 erbe sie von ihrer Tante die Liegenschaft Gumpendorfer Str. 64 / Esterhazyg. 18. Johanna „Jenny“ Prangl verkaufte einen Teil des Grundstückes (heute Esterhazyg. 18A und 18B) und ließ nur ein Jahr später einen dreistöckigen Neubau errichten.

Nach ihrem Tod wurde entsprechend ihrem Testament das Haus in eine Stiftung eingebracht. Der Erlös des noch heute bestehenden Hauses wird jedes Jahr der Bezirksvorstehung für Hilfestellungen an sozial bedürftige Menschen übergeben.





## Hedi Rosenbaum

(10. Oktober 1908, Wien – 11. Juli 1994, Northbrook, Illinois), Fotografin

Bildquelle: shutterstock – Everett Collection

Hedwig „Hedi“ Rosenbaum war Wienerin. Sie besuchte von 1928 – 1930 die Graphische Lehr- und Versuchsanstalt. Ab Mitte der 1930er Jahre arbeitete sie zusammen mit Ilse Pisk unter dem Namen „Pisk & Rosenbaum“ in deren Fotostudio an der Linken Wienzeile 48–52. Dieses Atelier war Ort und Drehscheibe der künstlerischen und auch avantgardistischen Fotografie in Wien; noch heute werden die damals entstandenen Werke zu Höchstpreisen gehandelt.

1938 heiratete Hedi Rosenbaum Paul Perles, den Juniorchef des Verlages Moritz Perles. Durch Empfehlungsschreiben von Freunden und Bekannten, u. a. des Schriftstellers James Joyce, gelang es Hedi und Paul Perles, nach dem Anschluss 1938 Visa für England zu bekommen. Von dort aus führte sie ihr Weg weiter in die USA. Hedi Perles arbeitete als Retoucheurin und Kinderfotografin in Chicago.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*



## Adele Sandrock

(19. August 1863, Rotterdam – 30. August 1937, Berlin) Schauspielerin

Adele Sandrock wurde als Adele Feldern-Förster in Rotterdam als jüngste Tochter des deutschen Kaufmanns Eduard Othello Sandrock und der niederländischen Schauspielerin Nans ten Hagen geboren. Sie wuchs mit ihren sieben Geschwistern in Rotterdam und Berlin auf.

Als junges Mädchen interessierte sich Adele kaum für die Schule. Sie liebte wie ihre Mutter das Theater und wurde wegen unentschuldigtem Fehlen sogar aus der Schule entlassen. 1878 debütierte sie am Berliner Vorstadttheater Urania.

Bildquelle: ÖNB

Ihre differenzierte Darstellung tragischer Rollen im klassischen Fach sowie ihr Einfühlungsvermögen in moderne Bühnenfiguren wie jene *Ibsens* und *Schnitzlers*, dem sie - ähnlich wie ihrem Verlobten *Roda Roda* - auch als Vorbild für einige Bühnengestalten diente, ließen Sandrock zum Star der Wiener Theaterszene avancieren.

Adele Sandrock war von 1889 bis 1895 am Deutschen Volkstheater engagiert. Dort lernte sie den Dichter Arthur Schnitzler kennen und lieben. Sein Stück „Das Märchen“ wurde mit Adele Sandrock in der Hauptrolle uraufgeführt. Der große Durchbruch gelang ihr 1898 am Theater an der Wien mit der Hauptrolle der Isabella in „Der Fall Clemenceau“ von Alexandre Dumas und Armand d’Artois. Sie avancierte zum Star der „Wiener Moderne“.

Ihr Temperament kam jedoch nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Privatleben (in Skandalen und Vertragsbrüchen) zur Geltung. So verließ sie 1898 mit einem Eklat das Burgtheater und begab sich auf Tournee, die sie durch große Teile Europas führte. 1902-05 wirkte sie wieder in Wien am Deutschen Volkstheater und anderen Bühnen, vermochte jedoch ihre Erfolge nicht zu wiederholen. 1905 übersiedelte sie nach Berlin, wo sie bis 1910 an *Max Reinhardts* Deutschem Theater engagiert war, daneben auch weiterhin ihre Gastspielreisen fortsetzend.<sup>26</sup>

Ab 1911 übernahm sie erste Rollen in *Stummfilmen*. 1920 feierte sie auf der Bühne erstmals wieder größere Erfolge und spielte vor allem in Komödien (z. B. von Oscar Wilde) mit starkem Pathos die komische Alte, prägte den Typus der starrköpfigen Schwieger- bzw. Großmutter oder der tyrannischen alten Dame. Durch den *Tonfilm* konnte sie ab 1930 ihr komisches Talent voll ausleben und wurde für die Nachwelt dadurch berühmter als durch ihre erfolgreichen Theaterrollen. Ihrer markanten blechern tiefen Stimme wegen wurde sie auch „der General“ genannt.

Ihre Wiener Wohnung befand sich am Getreidemarkt in Mariahilf.

<sup>26</sup> A. Fleischmann, ÖBL 1815-1950, Bd.9, 1988, S.413f



## Malva Schalek

(18. Februar 1882, Prag – ermordet 24. März 1945, KZ Auschwitz), Malerin

Bildquelle: Catherine Stodolsky

Malva Schalek besuchte nach dem Besuch einer Höheren Töchterschule die Frauenakademie in München. Danach übersiedelte Malva Schalek 1910 nach Wien, wo sie ihre künstlerische Ausbildung an der Universität Wien vervollständigte. Ihr Onkel Joseph Simon überließ ihr 1916 ein Atelier im Gebäude des Theaters an der Wien in Wien 6., Linke Wienzeile 6,

Malva Schalek machte sich sehr bald als Malerin in Wien und Prag einen Namen. Ihre Spezialität waren Porträts von jüdischen Familien der oberen Mittelschicht und von bekannten Künstlern. Sie nahm an Ausstellungen in der Wiener Secession, der Jahresausstellung des Österreichischen Künstlerbundes und des Verbands Wiener Bildender Künstler teil.

1938 flüchtete Schalek über Leitmeritz nach Prag. Von dort wurde sie aber im Februar 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie mehr als 100 Zeichnungen und Gemälde mit Wasserfarben produzierte, die das Leben im Lager darstellten. Weil sie sich weigerte, einen mit den Nazis kollaborierenden Arzt zu porträtieren, wurde sie am 18. Mai 1944 nach Auschwitz deportiert und dort in der Folgezeit ermordet.

Ihr Werk, besonders ihre Zeichnungen vom Lager in Theresienstadt, ist von einem nüchternen Realismus. Die Zeichnungen wurden von Tom L. Freudenheim, Direktor des Kunstmuseums von Baltimore, 1978 als *„vielleicht das beste und vollständigste künstlerische Oeuvre, das den Holocaust überlebt hat“*, beschrieben. Es war wie ein Wunder, als man die Zeichnungen nach der Befreiung fand. Heute befinden die Zeichnungen sich zum größten Teil in der Kunstsammlung des Hauses der GhettoKämpfer im Kibbuz Lochamej haGeta'ot in Israel.

---

*Dieser Text ist eine Aufforderung zum Mitmachen: Wenn Sie etwas ergänzen oder korrigieren wollen, dann lassen Sie es uns wissen (email: [bezirksmuseum.1060@aon.at](mailto:bezirksmuseum.1060@aon.at))! Ihre Beiträge werden im Text unter der Quellangabe „ZeitzeugInnen“ – auf Wunsch ohne Namensnennung – dokumentiert.*

*Erstellungsdatum: 13.12.2020*



## Amalie Seidel

(21. Februar 1876, Wien – 11. Mai 1952, Wien)  
 Sozialdemokratische Politikerin und Frauenrechtlerin

Bildquelle: ÖNB

1892 trat Amalie Seidel dem Gumpendorfer Arbeiterbildungsverein bei. 1893 war sie Textilarbeiterin und organisierte den ersten Arbeiterinnenstreik Österreichs (*Streik der 700*) in der Firma Heller und Sohn, Gumpendorfer Str. 145, bei dem die Verminderung der täglichen Arbeitszeit von 13 auf 10 Stunden sowie der arbeitsfreie 1. Mai gefordert wurde. Danach wurde „*das politische Weib*“ wegen „*zu temperamentvoller Teilnahme*“ an einer Wahlrechtskundgebung zu einer dreiwöchigen Arreststrafe verurteilt.<sup>27</sup>

Um sich sowas nicht mehr sagen lassen zu müssen (siehe Fußnote), engagierte sie sich dann in der Frauenbewegung und wurde Schriftführerin des Lese- und Debattierclubs Libertas.

Amalie Seidel wurde 1900 Vorsitzende des Frauenbezirkskomitees und 1902 des Frauenreichskomitees. Nach Ausrufung der Republik war Amalie Seidel 1919–1923 Gemeinderätin und 1919–1934 Abgeordnete zum Nationalrat. Die Schwerpunkte ihrer politischen Tätigkeit lagen bei der Jugendfürsorge und dem Gesundheitswesen. 1920 begründete sie das Wiener Jugendhilfswerk und initiierte die Kinderfreibäder in Wien.

1934 wurde sie einen Monat lang inhaftiert und zog sich daraufhin für immer aus der Politik zurück. Allerdings stellte sie ihre Wohnung für illegale Treffen sozialistischer Frauen zur Verfügung. Sie heiratete 1942 den jüdischen Wiener Kommunalpolitiker Sigmund Rausnitz, um ihn durch diese Ehe zu schützen. Dieser verübte allerdings Selbstmord, was Amalie Seidel schwer traf. 1944, nach dem Attentat auf Hitler, wurde sie einige Tage im Landesgericht Wien inhaftiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte Amalie Seidel schließlich bei ihrer Tochter Emma und deren Ehemann Karl Seitz, dem einstigen Bürgermeister von Wien.

---

<sup>27</sup> Victor Adler, der während des Streiks auf sie aufmerksam geworden war, meinte wie üblich paternalistisch: *Reden können Sie ja, aber Wissen und Kenntnisse muss man Ihnen beibringen.* (Vgl.: dasrotewien.at – Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie)



## Therese Singer-Biedermann

(24. September 1864, Wien – 25. Mai 1942, Wien),  
Burgschauspielerin

Bildquelle: Charles Scolik

Therese (von) Singer, geb. Biedermann spielte 1877 am Wiener Hofburgtheater, ab 1878 am Wiener Stadttheater Kinderrollen.

Ihre eigentliche Bühnenlaufbahn begann 1882 am Mödlinger Sommertheater, an dem sie in Schauspielrollen auftrat. Über Brünn, wo sie bei ihrem Debüt als Burgschauspielerin 1884 großen Erfolg hatte, und Graz, kam sie 1886 ans Theater an der Wien, dessen Ensemble sie (mit einer Unterbrechung am Berliner Wallner-Theater 1890–1891) bis 1901 angehörte.

Mit ihrer attraktiven Bühnenerscheinung, ihrem temperamentvollen Spiel und ihrer zwar nicht großen, aber besonders in den Couplets wirkungsvoll eingesetzten Stimme, war sie eine der profiliertesten und beliebtesten Soubretten der sogenannten „Goldenen Zeit“ der Wiener Operette.

Ab 1901 Mitglied des Wr. Carltheaters, trat sie 1904 an Danzers „Orpheum“ das letzte Mal auf. Singer war ab ca. 1890 mit Richard Edlem v. Singer (1860-1920) verheiratet. 1926 musste sie sich, völlig verarmt, mit einem Hilferuf an die Presse wenden<sup>28</sup>.

<sup>28</sup> ÖBL 1815-1950, Bd. 12 (Lfg. 57, 2004), S.302



## Therese Šip

(15. August 1883 – 28. September 1969) Bezirksrätin und Fürsorgerätin

Therese Šip begann sich bereits als Jugendliche politisch zu engagieren. Ab 1938 verhalf sie bedrohten Menschen zur Flucht vor den Nazis. Zwischen 1946 und 1959 stand sie dem Fürsorgeamt im 6. Bezirk vor. Sie war 31 Jahre lang Bezirksrätin in Mariahilf und zog sich erst mit 80 Jahren aus ihrer Funktion zurück. Therese Šip engagierte sich zeitlebens für die Ärmsten der Gesellschaft. „Sie war das Reserl, zu der man gegangen ist, wenn man was wollte!“

2004 wurde die bislang namenlose Parkanlage im Kreuzungsbereich Brücken- und Mollardgasse bzw. Linke Wienzeile *Therese-Sip-Park* benannt.

Text: Erich Dimitz